





Hd. 212.



Beiträge
zur
Philosophie
des
Lebens.

Herausgegeben
von
Carl Philipp Moritz,
mit einem Anhang
über
Selbsttäuschung.
Dritte verbesserte Auflage.


Berlin,
bey Arnold Weber, 1791.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE



720





Vorrede.

Man redet von Zufriedenheit und Glückseligkeit immer im Allgemeinen, und so selten davon, wie wir in den einzelnen Augenblicken unsres Lebens vernügt und glücklich seyn könnten. Es ist vielleicht noch eine schwer zu beantwortende Frage: ob und wie wir immer glücklich und zufrieden seyn können und sollen? Oft wiederholte Beobachtungen über uns selbst würden uns hier noch am besten zu statten kommen. Den ganzen Tag über ist in der Seele eine beständige Ebbe und Fluth, sie mag auch so unmerklich seyn, wie sie wolle. Keiner unsrer Augenblicke ist dem andern völlig gleich. Aber wer bemerkt das? Wer nimmt sich Zeit die Geschichte seiner Gedanken zu beschreiben, und sich selber zum Gegenstande seiner

Beobachtungen zu machen? Wer das thun will, muß sich gleichsam in Gedanken von sich absondern, und sein Schicksal wie das Schicksal eines Fremden betrachten. Wer Beobachtungen über sich selber zum Besten andrer Menschen anstellen will, muß die Zeit über, da er es thut, von allen Leidenschaften frei seyn, übrigens aber starke Leidenschaften haben, weil sonst die Geschichte seiner Gedanken und seiner Empfindungen nicht so nützlich seyn wird. Er muß also die Kunst lernen, in manchen Augenblicken seines Lebens sich plözlich aus dem Wirbel seiner Begierden herauszuziehen, um eine Zeitlang den kalten Beobachter zu spielen, ohne sich im mindesten für sich selber zu interessieren. Auf die Art könnte einer die Geschichte seiner Augenblicke, zum Nutzen der Menschheit, beschreiben, und wenn er nach und nach das Besondre wegließe, was ihn von andern Menschen auszeichnet, so könnte er

er zuletzt vielleicht einen allgemeinen Grundriß finden, worauf sich die Glückseligkeit eines jeden, wie ein Gebäude errichten ließe, daß übrigens in tausenderlei Betracht von den andern unterschieden seyn könnte, nur daß es einerlei Grundlage mit ihnen hätte. Von dem Leben der Menschen, deren Geschichte beschrieben ist, kennen wir nur die Oberfläche. Wir sehen wohl, wie der Zeiger an der Uhr sich drehet, aber wir kennen nicht das innre Triebwerk, daß ihn bewegt. Wir sehen nicht, wie die ersten Keime von den Handlungen des Menschen sich im Innersten seiner Seele entwickeln. Dies bemerken wir nur so selten bei uns selber, geschweige denn bei andern. Damit ist aber nicht bewiesen, daß wir es nicht bemerken könnten. Dies scheint noch ein sehr unbearbeitetes Feld zu seyn. Denn tausend Beobachtungen, die man hier schon gemacht hat, sind bloß von der Oberfläche genommen,

und nicht aus dem Innersten der Seele herausgehoben. Weltweise, die über ihre Seele nachdachten, thaten es vielleicht größtentheils in einem Alter, wo schon ihre Leidenschaften ruhiger waren, und eine dunkle allgemeine Zurückerinnerung war die Grundlage ihrer Beobachtungen. Keiner nahm sich vielleicht die Zeit seine Seele zu beobachten, da sie noch gerade in der größten Wirksamkeit und Thätigkeit begriffen war.

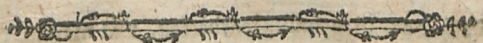
Es scheint aber mit einer widrigen Idee bei andern Menschen verbunden zu seyn, Beobachtungen über sich selber anzustellen; und man kann den Gedanken nicht gut vermeiden, daß man seiner eignen Person eine zu große Wichtigkeit beilegt, indem man gerade selber der Gegenstand dieser Beobachtungen seyn will. — Aber kann es denn ein anderer seyn? Können wir in die Seele eines andern blicken, wie in die unsrige? und opfern wir uns nicht beinahe eben so auf, wenn wir,

wir, andern zum Besten, den Zustand unsrer Seele zergliedern, wie derjenige, der andern Menschen, nach seinem Tode, durch die Zergliederung seines Körpers nützlich wird.

Der Verfasser der folgenden Aufsätze, hat dieselben eigentlich bloß zu seinem eignen Gebrauch niedergeschrieben, um sich an seine Vorsätze und Entschliesungen desto öfter wieder erinnern zu können. Bei dieser Veranlassung aber hat er auch manche Blicke in seine Seele gethan, welche andern Veranlassung geben können, ähnliche Blicke in die ihrige zu thun. Er ist noch lange nicht kalter Beobachter genug, das wird man diesen Aufsätzen ansehen; aber man wird ihnen auch ansehen, daß sie aus voller Seele strömten, weil sie im Augenblick der Veranlassung niedergeschrieben wurden, wo die Empfindung, welche sie mahlen sollten, noch nicht erkaltet war. Als getreue Gemählde der Seele also verdienen sie Aufmerksamkeit.

Man wird finden, daß mehrere Bruchstücke aus dem Tagebuche des Verfassers hier so zusammen gesetzt sind, daß sie gewissermaßen ein Ganzes ausmachen. Von Trägheit, Unzufriedenheit, u. s. w. denkt man gemeiniglich einige Tage nachher ganz anders, als in derselben Stunde oder an demselben Tage, wo man sie wirklich empfunden hat. Kan man sich z. B. in einer traurigen, unzufriednen Stunde einmal so sehr über sich selbst erheben, daß man über seine eigne Unzufriedenheit reflektiert, so ist diese Reflexion gewiß weit interessanter als wenn sie erst einige Tage nachher angestellt wird, wo mit der Unzufriedenheit selbst, auch ihr Bild welches sie in der Seele zurück ließ, größtentheils wieder verschwunden ist. Der Herausgeber dieser Aufsätze wird sich Glück wünschen, wenn die Bekanntmachung derselben nicht ganz ohne Nutzen ist.

Herr:



Herrschaft über die Gedanken.

Wunderbar! wie sich Erinnerungen, Hoffnungen, Entwürfe, einander in unsrer Seele durchkreuzen! Das ist ein trauriger Zustand, wenn man sich oft an keinem Gedanken fest halten kann, sondern einer immer den andern verdrängt, als ob sie von einem Uhrwerck umher getrieben würden, und dann keine feste bestimmte Begierde in der Seele bleibt, und zuletzt selbst unsre Lieblingsideen uns zum Eckel werden. Ach, dann ist die Stunde der Versuchung nahe, dann sind wir zu jeder Ausschweifung aufgelegt, und dann wird unsre ganze Gegenwart des Geistes erfordert, um den Zulauf der Gedanken wider zu stillen. Nicht ich
U 5 doch

doch das Geheimniß entdecken, wie man über
 die Geburten seiner Einbildungskraft Herr
 seyn könnte! Unsr Gedauken sind die Quelle
 unsrer Handlungen; ist die Quelle rein, so
 wird sich ein klarer spiegelheller Strom aus
 ihr ergiessen, ist diese aber unrein, so wird
 man sich vergeblich bemühen, den Strom
 von seinem Schlamme zu säubern.

Die Thaten des Eblen entspringen aus
 der reinen Quelle seiner Gedanken, wie ein
 heller Bach, und in ihrem schnellen Fort-
 gange, nehmen sie noch tausend gute Hand-
 lungen edler Menschen auf, bis der Bach
 zu einem mächtigen Strome anwächst, der
 sich wohlthätig in öde Gefilde ergießt, und
 ein dürres Land bewässert, daß Menschen
 und Thiere sich erquicken.

Ich will es mir zum Gesetz machen, den
 Tag nie gleich mit Geschäften, sondern erst-
 lich mit guten und zweckmäßigen Gedanken
 anzufangen; weil ich glaube, daß mir jede
 Arbeit alsdann besser gelingen wird, wenn
 ich erst einmal einen solchen Grund gelegt
 habe. Ich will also wenigstens eine halbe
 oder Viertelstunde nach dem Aufstehn, ganz
 der Betrachtung widmen, und wenn ich es
 ja

ja einmal unterlassen müßte, weil ich gend-
 rhiget wäre, sogleich an irgend ein Geschäft
 zu gehn, so will ich dies doch als eine Schuld
 betrachten, die ich den Tag über, bei der
 ersten Muffe, zu bezahlen verpflichtet bin.

So will ich mich alle morgen freuen,
 und denken, daß mir vielleicht, den Tag
 über manches nach Wunsch gelingen, man-
 ches Vergnügen aufbewahrt seyn kann. Am
 meisten aber will ich immer auf das Ver-
 gnügen rechnen, das mir die Ausübung meiner
 Pflicht gewährt, weil ich gewiß weiß, daß
 mir dieses niemand rauben kann.



Wie sich die schwarzen Gedanken in
 meiner Seele sammeln, die mir nach und
 nach dies Leben immer verhaßter machen!
 Kann ich dafür daß sich diese Gedanken in
 meiner Seele sammeln, wie Sturmwinde,
 die alle meine guten Entschliessungen, und
 meine heiligsten Vorsätze, wie Spreu ver-
 wehen? —

Wenn



Wenn es noch eine Herrschaft über die Gedanken giebt, so muß sie theils mit darin bestehen, daß die Erweckung neuer Gedanken oft von uns selbst abhängt. Die Welt geht nach ihren verschiedenen Gestalten vor der Seele vorüber, was davon zurück bleibt sind die Gedanken, das Uebrige ist wie ein Traum verschwunden. Darum müssen wir es versuchen, uns, so viel wie möglich, in solche Situationen zu setzen, wo gute Gedanken in uns erweckt werden können.



Benutze den Augenblick, wo ein guter Gedanke in deiner Seele oft unwillkürlich aufsteigt, und fasse und bilde ihn zu einem edlen Vorsatz! Wo du ihn fahren lässest, so kannst du vielleicht lange warten, ehe sich eine belebende lächelnde, Vorstellung deiner Seele wieder darbietet.



Die äussern Gegenstände haben oft einen wohlthätigen Einfluß auf unsre Seele, und unterstützen zufälliger Weise einen guten Gedanken, oder einen edlen Vorsatz.

Eine

Eine wehmüthige Empfindung entsteht in meiner Seele, so oft ich das nahe Glockenspiel die rührende Melodie anstimmen höre. Oft hat es mich auch schon getröstet, und manichmal, wenn es so in sanfte schmelzende Töne übergieng, und meine Thränen flossen, so war es, als ob es zu wiederhohlenenmalen vernehmlich in meinem Ohr ertönte, weine nicht! Und dann stimmte es ein Trostlied an: Was helfen uns die schweren Sorgen? — und mein Herz wurde nach und nach leichter, daß ein fröhlicher Gedanke wieder nach dem andern aufsteigen, und meine Seele sich erheitern konnte. Oft hat es die Empfindungen der Dankbarkeit und der Freude in mir erweckt, wenn ich früh aufwachte, und es spielen hörte: Lobt den Herrn! Dann nahm ich mir vor, den Tag über, durch meinen Wandel Gott zu preisen, und stand auf, und gieng mit frohem Muthe an meine Berufsgeschäfte.



Wonne des Denkens, die du trübe Stunden des Lebens aufheitern, und Trauren und Unmuth in sanfte stille Freude verwandeln kannst, ach, warum ist dein Quell so bald versiegt? Ich möchte mich oft so gern in einem

einem Ocean von Gedanken verlieren, und immer bleibt es nur ein kleiner Bach, den ich mit einem Schritte überspannen kann. Der Geist möchte sich gern über seine Vorstellungskraft empor schwingen, möchte sich in höhere Regionen verlieren, und unbekannte Dinge entdecken, die von den bekannten vielleicht so verschieden wären, wie das Daseyn vom Nichtseyn.



Hier sitz' ich nun und denke, was bin ich, und was wirke ich? Und in diesem Augenblick empfinde ich die ganze Armuth meiner Gedanken, an denen ich nun schon so lang' ich lebe gesammelt habe. Ich höre die Glocke schlagen, sehe den Schein der Lampe, und betrachte einen jeden Buchstaben, den ich sorgfältig aufs Papier mahle, und wenn ich meine, ich habe Gedanken gedacht, so habe ich Worte gedacht und geschrieben.



Auch das ist unrecht, dies merke ich daran, weil es mich mit Mißvergnügen erfüllt, wenn man seine Gedanken unzweckmäßig anordnet. Wie viel Nützlich'es hätte ich nicht gestern zu

zu Hause und beim Spazierengehen denken können, anstatt, daß sich meine ganze Seele mit leeren Entwürfen beschäftigte, und sogar den Genuß einer angenehmen Gegenwart darüber vergaß.



Nie wirst du dich in eine anhaltende Thätigkeit versetzen, so lange nicht deine Endzwecke gewiß und bestimmt gewählt sind. Ueber der Menge von Entwürfen, die du gern zugleich ins Werk richten möchtest, wirst du keinen einzigen ausführen, wo du dich nicht überwindest, einige deiner Lieblingsideen gänzlich fahren zu lassen, unter den mannichfaltigen Entwürfen eine richtige Wahl zu treffen, und dann zuerst nur einen einzigen mit ungetheiltem Enthusiasmus hinauszuführen, so schwer dir auch indeß die Vernachlässigung der übrigen seyn wird.



Was heißt das, sich etwas aus dem Sinne schlagen? — Eine Sache die wirklich ist, anzusehen, als ob sie nicht wäre. — Wie schwer ist das! — O schlage Sie dir aus

aus dem Sinne, die Verachtung, die dich fränkte, den Verlust eines Freundes, den du erlitteſt, die fehlgeſchlagne Hoffnung, die dich täuſchte! — Glücklich biſt du, wenn du es kannſt: dann biſt du ein Herr deiner Gedanken, und kannſt ihnen gebieten, wann ſie erſcheinen, und wann ſie wieder verſchwinden ſollen.

Man ſagt von manchem, er kann ſich leicht etwas aus dem Gemüthe ſchlagen. Das macht aber wohl, weil nichts ſo ſtark in ſeinem Gemüthe haftet, daß es ihm eben viel Mühe koſten ſollte, es wieder herauszureißen. Mit einer ſtarckempfindenden Seele ſcheint alſo dies nothwendige Uebel verknüpft zu ſeyn, daß ſie auch den unangenehmen Eindrücken nachhängt, und von denſelben ſich nicht ſobald wieder loſreißen kann. Dieſem nothwendigen Uebel aber ließe ſich doch vielleicht durch Kunſt noch einigermaaßen abhelfen, wenn man ſich übte, durch eine größere Summe von angenehmen Eindrücken, die man mit Fleiß zuſammen ſtellte, der Seele das Uebergewicht zur Freude zu geben, ſo bald traurige Empfindungen ſie auf die andre Seite zurück ziehen wollen.

Wieder



So wurde wieder eine neue Melodie auf meiner Seele gespielt! — Wie jeder Ton so lieblich anschlug, und welch eine reizende Harmonie der Aufsatz, den ich las, auf eine kurze Zeit, in meine Gedanken brachte! — Aber es waren nicht meine, es waren fremde Gedanken, die so schön zusammenstimmten. Warum sind die meinigen denn immer im Streit? — Und soll ich sie denn ganz verdrängen, und dem Ströme fremder Gedanken ihr Bette eintäumen? Wäre das nicht so viel als, soll ich mein eignes Wesen ablegen, und ein fremdes annehmen?



Kann ich denn keine Minute falschlätzig denken? — Wenn ich mich auch nur den abstraktesten Wahrheiten beschäftige, so ist die Freude, auf eine richtige Idee gekommen zu seyn, so groß, oder die Begierde darnach so stark, daß sie alle meine Lebensgeister in Bewegung setzt. — Wenn ich an die Vergangenheit oder an die Zukunft denke, so macht oft ein Gedanke, daß ich vor Unwillen auf die Erde stampfen, und ein anderer, daß ich vor Freuden in die Höhe springen

B mdch

möchte — so üben also meine Gedanken über mich eine beständige Herrschaft aus; sie drücken mich nach ihrem Gefallen darnieder, oder heben mich empor, und ich muß dem Spiele so zusehen, was sie mit mir treiben.



Die gefährlichsten Gedanken sind die, welche uns zur Unthätigkeit und Trägheit verführen wollen. Sie sagen: nütze diese Stunde zu deinem Vergnügen! Warum wollst du schon wieder dich unter das Joch begeben? Siehe, wie der Frühling lächelt, wie dir die Freude winkt! Aber verstopfe du deine Ohren, und sichere dich vor ihren Lockungen, bei dem Geschäfte das dich mit edlerem Vergnügen belohnt, als ein träger unrühmlicher Spaziergang, oder eine vorübergehende Freude in einer gesellschaftlichen Unterredung.



Wenn man sich ein Lieblingsselied, eine Melodie erwählet, die beständig eine Seite untrer Empfindung trifft, so kann man oft dadurch die bösen aufsteigenden Gedanken verjagen. Es wachen mit diesem Liede oft alle

alle unsre guten Vorsätze wieder auf, unsre
bessere Natur behält die Oberhand, und wir
tragen über die Lockung zum Bösen den
Sieg davon. Drum wähle dir ein Lied,
eine sanfte herzeindringende Melodie, und wenn
deine bösen Stunden kommen, so sage nur
noch so viel Muth, das Lied zu singen, oder
zu spielen, und die Wolken die sich um dei-
ne Seele gesammelt hatten werden sich zer-
theilen, und die Sonne wird wieder in ihrer
Macht hervorbrechen.

Selbstbeobachtung.

Sollte ich vielleicht nicht aufmerksamer
auf mich selber seyn, als ich es diese
Zeit über gewesen bin? Hätt' ich diese Zeit
über wohl glücklicher und zufriedner seyn
können, als ich es gewesen bin? — Doch
was nützen diese Fragen? — Die vergan-
gen Augenblicke sind dahin — eine rasche
Entschließung ist besser, als lange Reflexionen.

Das Leben ist zu kurz zu den letztern. In dem man über die Vergangenheit nachdenkt entfliehet die Gegenwart. Die gegenwärtigen Augenblicke sollen mir wieder wichtiger werden, und schämen will ich mich meiner Unthätigkeit, die mir wieder fünf Tage meines Lebens geraubt hat.



Wenn es also noch in meinen Kräften steht, glücklich und zufrieden zu seyn, so will ich mich heute aufs neue dazu entschließen. — Wo ist aber mein Verfaß geblieben, Beobachter des Menschen, Beobachter meiner selbst zu seyn? Wer giebt mir Kälte und Heiterkeit der Seele dazu, alles was geschieht, so wie ein Schauspiel zu betrachten, und die Personen, die mich kränken, wie Schauspieler? Ja wenn man nur nicht selber mit im Spiele begriffen wäre, und wenn nur kein solcher Rollenweid statt fände. — Aber was soll man thun, wenn man nicht weiter kann? sich hinaus versetzen über diese Erde, und über sich selber — gleichsam als ob man ein andres Wesen wäre, das aller dieser Dinge lächelt — und auf die Art über sich selber, über seine eignen Klagen — lächeln — wels

— welche Bönne! Welche Erhebung zum
Schöpfer des Weltalls!

* * *

Ich merke, es wird mir leichter, über
irgend einen Umstand aus meinen Leben
Reflexionen anzustellen, als gar zu viele Um-
stände niederzuschreiben. Es mag auch wohl
nicht möglich seyn, jeden Tag und jede
Stunde des Lebens uns selber interessant zu
machen, weil oft viele Tage, und viele
Stunden zusammen genommen nur erst ein
Ganzes ausmachen, daß unsrer Aufmerksam-
keit werth ist.

Genuß der Gegenwart.

Ofst kann eine angenehme Aussicht auf die Zukunft unsre Seele so sehr beschäftigen, daß wir des Gegenwärtigen gleichsam nur im Vorbeigehen genießen.

Welch einen flachen Eindruck machte heute die ganze herrliche Gegend, und der schönste Abend auf mein Gemüth!

Wenn du die Gegenwart recht genießen willst, so suche immer das Vorgefühl von der Zukunft etwas herauf oder herabzustimmen, bis zu dem Grade, wo es mit dem Genuß des Gegenwärtigen harmonisch zusammen trifft.

Ich will es versuchen, mir einen Plan zu meinem künftigen Leben zu entwerfen. Nur ein Drittheil des Tages will ich zu der Ausführung solcher Entwürfe anlegen, die vielleicht erst nach vielen Jahren zur Reife kommen, und mir oder andern Glük und Freude verschaffen sollen. Das andre Drittheil soll lauter solchen Beschäftigungen gewidmet

widmet seyn, die mich vielleicht schon in kurzer Zeit durch ihren glüklichen Erfolg belohnen; und das übrige will ich zum gegenwärtigen unschuldigen Genuß anwenden. Und sollte dann dieser Tag der letzte seyn, und sollte ich um eine ganze Zukunft getäuscht werden, so lasse ich mir jene Bemühungen deswegen nicht leid seyn, denn sie waren es eben, die mir das gegenwärtige Vergnügen schmachhaft machten: und so kann ich nun von jedem Tage mit heiterer Miene Abschied nehmen. Er wird nie zurückkehren, mag er doch nicht! ich habe ihn angewandt und genossen.

Erinnerung an die Vergangenheit.

Wie viel Süßes hat das Andenken an unsere verfloßnen Tage, wenn wir so ins Leben zurückschauen, und uns dann aller der abwechselnden Sceuen, seit einer geraumen

Zeit, erinnern, das erweitert unsre ganze Seele, und löst Thränen einer mit Wehmuth vermischten Freude aus unsern Augen. Wenn alte Leute Gelegenheit haben, von ihren geübten Schicksalen zu reden, die rührendsten Auftritte ihres Lebens zu schildern, und einen Blick in die Vergangenheit zu werfen; so sehen wir, wie sich ihr trübes Aug erheitert, ihre Stirne sich entfaltet, und ihre ganze Miene sich aufklärt. Mit Vergnügen hör' ich dann den gefälligen Greiß die Widerwärtigkeiten seines Lebens erzählen, die er nun überstanden hat, und freue mich über das innige Ergötzen, das er bei der Erinnerung an dieselben empfindet.

Selbstgespräch.

„Wenn zwanzig Jahr' entflohen sind,
 „was bleibt uns mehr davon zurück, als
 „ein Gedanke, eine dunkle Erinnerung, die
 „kaum noch zu einer unvollkommenen Erzäh-
 „lung reifen kann; und wenn nun unser
 „ganzes Leben verfloßen ist, was wird uns
 „mehr davon übrig bleiben?

„Sollte ich denn bloß darum gelebt ha-
 „ben, um mich daran erinnern zu können,
 „daß

„daß ich gelebt hätte, und diese bloße Erin-
 „nerung wäre also der Endzweck meines
 „Daseyns?

Sie ist Mittel und Endzweck zugleich.
 Drum sey nicht undankbar für dies Geschenk
 des Himmels! Nur die Erinnerung an den
 vergangnen Augenblick konnte dir das Da-
 seyn des Gegenwärtigen fühlbar machen.
 Nur die Erinnerung an das Unvollkommne
 wird dich dereinst den Werth des Vollkomme-
 nen kennen lehren. Je schöner und weit-
 umfassender der Gedanke an die Vergangen-
 heit ist, desto größer und herrlicher wird
 auch deine Gegenwart seyn. Drum sammle
 dir Erinnerungen edler Thaten, o Jüngling,
 auf die ruhigen Tage des Alters. Schnell
 fährst du den Strom des Lebens hinab;
 an beiden Ufern schwinden Dörfer, Städte,
 Wiesen, und Gärten, vor deinen Blicken
 vorbei; aber deine Seele faßt die reizenden
 Gegenstände auf, fügt sie zusammen, und
 bildet sie, am Ziele deiner Laufbahn, zu ei-
 nem schönen Ganzen.

„Es scheint doch, als ob wir uns man-
 „chen Kummer dadurch ersparen könnten,
 „wenn wir fähig wären die gegenwärtige
 „Stun-

„Stunde aus dem Zusammenhange der übrige
 „gen zu reissen, und sie, ganz für sich allein
 „betrachtet, so wie sie ist, zu genießen. Aber
 „die übelangewandte Stunde läßt einen Stachel
 „in der Seele zurück, der uns die Freuden
 „der folgenden verbittert, so wie hingegen
 „eine einzige wohl angewandte Stunde uns
 „oft einen ganzen kummervollen Tag versüßt.
 „Wenn ich in mein vergangnes Leben zurück
 „schaue, so wünsche ich es oft nicht im Zu
 „sammenhange mit dem gegenwärtigen bes
 „trachten zu dürfen, weil ich alsdann, im
 „Ganzen, so viel Unvollkommnes, so viel
 „Angefangnes und nur halb Vollendetes, so
 „viel Unzweckmäßiges, Fehlendes, und Ueber
 „flüssiges, zu bemerken glaube, daß ich mit
 „mir selbst höchst unzufrieden, und über
 „mein Schicksal, im Ganzen genommen, sehr
 „bekümmert bin.“

Sey getrost! Vielleicht war dein Leben
 bis jetzt nur noch ein zusammengerolltes Ge
 mählde, wovon du nur den kleinen Theil
 erblicken konntest, dessen Schatten das Licht
 in den übrigen erhellen sollte; wie thöricht
 nun, wenn du hieraus schliessen wollest, daß
 das Ganze nichts als Schatten wäre! Hier
 ist noch die Zeit des Harrens, aber wie
 wirst

Wirfst du staunen, wenn der Ewige dereinst
das herrliche Gemälde deines Daseyns ganz
auseinander rollen wird!

Blicke in die Jahre deiner Kindheit zu-
rück, erinnre dich an deine unschuldigen
Spiele, an deine ersten Freuden, und an
den frühesten Kummer deines Lebens, und
es wird vor deiner Seele dämmern, wie
die Morgenröthe, wenn sie durch trübe Wol-
ken hervorbricht.

„Wunderbare Empfindungen durchströ-
men mein Herz, wenn ich mich in die Jahre
meiner Kindheit zurückdenke. Wie ganz
verschieden mein Daseyn von dem gegen-
wärtigen! Wie verschieden meine Wünsche
und Hoffnungen! und doch bin ich noch
eben derselbe, der ich damals war, als ich
noch keinen von den Gedanken hatte, die
ich nun habe. Dies Gefühl meines Da-
seyns, o Erinnerung, ist bloß dein Werk.
Ohne dich, wie zerstückt, wie abgerissen,
wäre das Leben, aber du reihest seine Au-
genblicke zusammen, wie auf eine Perlen-
schnur, daß keiner davon verlohren geht.“

„Durch“

„Durchwandern möchte ich sie nicht wie-
„der, die rasche Bahn des Lebens, aber
„durchdenken will ich sie noch einmahl.
„Ueberschauen will ich sie vom Hügel, auf
„dem ich stehe. Schon seh' ich, wie Aecker
„und Wiesen immer ebener und schöner werden,
„je weiter ich mich davon entferne; wie sie
„sich, gleich einem schönen Gemälde, inein-
„ander fügen, und wie alle das Unebne und
„Rauhe schwindet, was ich in der Nähe
„mit Mißvergnügen bemerkte. Ich sehe
„nun warum der Weg sich in so wunderba-
„ren Krümmungen durch das Dornenthal
„hinschlängelt, weil er mich nicht durch je-
„nen grauenvollen Abgrund, oder über jene
„steilen Felsen führen sollte.

„So soll denn die Erinnerung an die
„Vergangenheit mir oft eine süsse Erholung
„nach der Arbeit werden. Aus begangnen
„Thorheiten will ich Weisheit lernen, und
„jeder Fehltritt den ich that, soll mir eine
„heilsame Warnung auf die Zukunft seyn.

Gedanke

Gedanke an die Zukunft, Hoffnung und Furcht.

Wie manche trübe Stunde im Leben kann man sich durch angenehme täuschende Gedanken an die Zukunft aufheitern! Jeder Plan, jede Unternehmung gewährt uns in zwei Zeitpunkten das größte Vergnügen. Zuerst wenn der Gedanke an dieselbe in unsrer Seele erzeugt wird, und wir die Handlung, samt allen ihren Folgen, mit einem abmündungsvollen Blicke durchschauen, und schon im Voraus alle die Freuden schmecken, die uns der Erfolg gewähren soll — und dann, wenn die Unternehmung wirklich zur Reife gediehen ist, und wir uns in unsrer Erwartung nicht betrogen sehen. Für diese beiden vergnügten Zeitpunkte aber, müssen wir es uns denn auch gefallen lassen, oft in der Zwischenzeit zu büßen.



Woher mag es doch wohl kommen, daß gerade des Abends, wenn man sich nieder-
gelegt

gelegt hat, um allen Beschäftigungen und weitaussehenden Entwürfen des Lebens auf einige Stunden gute Nacht zu geben, und nur der gegenwärtigen Ruhe zu genießen, tausend Aussichten, Hoffnungen, und Wünsche auf die Zukunft, sich so lebhaft in der Seele empor drängen, daß man sie mit aller Macht nicht unterdrücken kann, und oft die halbe Nacht schlaflos darüber zubringt? — und wenn man des Morgens erwacht, sieht man alles in einem ganz andern Lichte, die schimmernden Phantome sind verschwunden, die tobenden Leidenschaften aus unsrer Brust gewichen, und alles ist wieder in seine einförmige natürliche Lage zurückgesunken.



Wenn von alle deinen Wünschen im Leben dir nur die Hälfte gewährt wird, so sey zufrieden; und wenn es auch nur ein Drittheil wäre, so murre nicht!



Laß nicht, am Morgen eines Tages, ein mißlungnes Unternehmen, einen unange-
neh

nehmen Zufall dich gänzlich niederschlagen,
vielleicht daß du für den gegenwärtigen Ver-
druß noch heute durch eine kleine unerwar-
tete Freude wieder belohnet wirst. Laß nicht
einen lächelnden Blick Fortunens dich über-
müthig machen, vielleicht, daß du noch
heute, durch eine ihrer sauersten Mienen,
dafür gedemüthiget wirst!

* * *

Wenn oft nach trüben Tagen eine Hoff-
nung in meiner Seele wieder anfängt zu
erwachen, so stelle ich mir die Zukunft dies-
ses Lebens so reizend vor, und fühle dabei
eine Wehmuth in meiner Seele, die ich mich
vergebens zu unterdrücken bemühe, sobald
sich oft, ehe ich es selbst noch bemerke, die
Vorstellung des Todes unter meine frohen
Gedanken schleicht, und ihre unschuldige
Freude stört. So wie aber nach und nach
diese süße Hoffnung ihren Schein verliert,
und sobald ich wieder in die Vorstellung
von der natürlichen Lage des mühevollen,
mit Kummer durchflochtenen Lebens zurück-
finke, verliert sich auch diese wehmüthige
Empfindung: ich betrachte den Tod gleich-
gültig

gültiger, und es ist mir, als ob ich bei seiner Ankunft nicht so sehr erschrecken würde. — Vielleicht läßt uns Gott manchen Wunsch und manche Hoffnung fehlschlagen, damit uns dies Leben nicht zu theuer werden soll?



Wie eingeschränkt ist doch der Mensch, der sich oft so groß dünkt! Hier sitz' ich unter einem kleinen Bäumchen und mein Auge schaut so weit umher, aber da, wohin es blickt, kann ich nicht sehn. — Ich sehe am fernen Horizonte kleine Wölkchen schwimmen, und blicke wehmuthsvoll hinüber, bis nach und nach mein Herz in sanfte unbekanntes Gefühle zerschmilzt, daß sich mein Geist nach jenen seligen Gefilden sehnet, die jenseits diesem dämmernden Horizonte liegen, der hier meinen Blick einschränkt. Woher diese Thräne in meinem Auge? — Süßer Beweis meiner Unsterblichkeit, sey mir gesegnet, ahnungsvolle Zähre! du sielest nicht umsonst

Diese

Diese wehmüthige Empfindung, wenn ich nach einer fernen Gegend hinblicke, bemerke ich schon an mir, seit meiner frühesten Kindheit. Oft hat sie Thränen aus meinen Augen gelockt, als ich noch ein Knabe war, und dies geheime Gefühl mir nicht entwickeln konnte. Jetzt ist es oft, als wenn sich mein Geist von den Fesseln dieser Erde losreißen, und in jene Höhen sich empor schwingen soll, wo sich mein Blick verliert.



Der Gedanke an den Tod kann oft unsere Thätigkeit unterbrechen, so lange noch eigennützige Wünsche die Friedsfeder derselben sind. — Warum sollt' ich denn mühsam säen, da ich nicht weiß, ob ich die Erndte erleben werde? Aber wenn ich sie erlebte so wäre der Lohn doch süß, und um oer schönen Hoffnungen willen, wäre es schon der Mühe werth, etwas Schweres zu unternehmen! Es ist zwar auch gut, die Gegenwart zu genießen, so gut man kann, aber wehe dem, der keinen Wunsch hat, als auf den morgenden Tag! Würdest du wohl das Abarbeiten und die Stürme in deiner Seele,
 C mit

mit seiner gepriesnen, ununterbrochnen Ruhe vertauschen, worinn sein Leben wie ein träger Strom hinsießt, dessen langsamen Fluß das Auge kaum bemerken kann?

* * *

Hoffnung und Verlangen müssen bei uns in jedem Augenblicke den Trieb zum Leben unterhalten; sobald diese nur eine Minute gänzlich aufhdren, geräth unser Leben wirklich in Gefahr. — Wann man aufmerksam auf sich selber ist, so wird man finden, daß man niemals ohne einen kleinen Wunsch oder eine kleine Hoffnung ist.

* * *

Sturm in der Seele ist oft besser wie Windstille. Der Sturm kann das Schiff zerschmettern, aber er kann es auch glücklich in den Hafen bringen. Die Windstille ist fürchterlich, sie drohet einen langsamen, schrecklichen Tod.

Des

Begierden, Hoffnungen, und Wünsche,
erwacht, erwacht in meiner Seele! facht
an das Feuer, das noch in der Asche glimmt,
und bald durch tausend getäuschte Hoffnun-
gen erstickt wäre!

Wie süß ist ängstliches Harren, wie
süß dies Loben in der Brust, gegen jene
kalte Gelassenheit, die mir keinen heftigen
Wunsch für die Zukunft mehr übrig läßt.
O! es liegt etwas Angenehmes darinn, et-
was heftig zu verlangen. Ein Vorgefühl
aller Freuden, die man beim Genuß em-
pfinden würde, durchströmt in dem Augen-
blicke die durstende Seele. Der künftige
Augenblick verdrängt zwar dies Gefühl, und
läßt die schreckliche Besorgniß an seine Stelle
treten.

Aber abwechselnd sind doch immer Freud'
und Schmerz. Wenn wir ein Gut besitzen,
so freuen wir uns in dem einen Augenbli-
cke über den Genuß desselben, und in dem
andern fürchten wir schon, es wieder zu
verlieren.

Abwechselnd sind Freud' und Schmerz,
wenn wir ein Gut nur hoffen. In dem ei-
nen

nen Augenblicke freuen wir uns schon über den Besitz desselben, und in dem andern fürchten wir, es nie zu erlangen.

Abwechselnd, in jedem Augenblicke, sind Freud' und Schmerz, selbst in den Stunden der Krankheit. In dem einen Augenblicke empfinden wir lebhaft das Angenehme, vom Schmerz befreit zu seyn, und in dem andern fühlen wir ihn wieder in seiner ganzen Bitterkeit.

Könnst' ich doch einen Augenblick haschen, und ihm sagen, daß er verweilte, damit ich seine Geschichte beschriebe!

Wenn man recht aufmerksam auf seine Empfindungen ist, so wird man finden, daß sie sich keine Minute lang ganz ähnlich bleiben. Vielleicht wär' es gut, wenn man ihre schnellen Uebergänge vom Angenehmen zum Unangenehmen an sich selbst bemerkte, und diese Uebergänge zu erforschen, und nach und nach über sie Herr zu werden suchte.

In diesem Augenblicke empfinde ich alle das Angenehme einer bevorstehenden kleinen Freude.

Freude. Auf einmal sinkt meine Empfindung herab, und verliert nach und nach allen ihren Reiz, ja sie verwandelt sich zuletzt gar in ein unangenehmes Gefühl.

Unvermerkt hatte sich der Gedanke an ein bevorstehendes mädliches Uebel, in die Gesellschaft so vieler fröhlichen Gedanken eingeschlichen. Im Anfange durfte er es noch nicht wagen, ihr Vergnügen zu stören, er rief aber nach und nach sein Gefolge herbei, die fröhlichen Gedanken mußten weichen, und er behauptete zuletzt seinen Platz, ohne daß einer von seinen Gegnern es hätte wagen dürfen, sich gegen ihn aufzulehnen.



Wie unser Leben zwischen ängstlicher Erwartung und banger Furcht hinsiehet, und zum wirklichen Genuß gelangen wir so selten. Wer kann wohl von der Hälfte seines Lebens sagen, daß er sie genossen habe, wenn er jeden Augenblick der Begier und des ängstlichen Harrens vom wirklichen Genuß abrechnet?



Gleich nicht diese Lage über mein Leben einem stürmischen Meere? — Und doch wünsche ich keine Windstille. Wenn mich der Sturm dem Hafen näher brächte, o dann schlägt, ihr Wellen, über meinem Haupte zusammen, versenkt mich in den tiefsten Abgrund, wenn ihr mich wieder auf eurem Rücken emportragt. Gern will ich sinken, wenn ich nur weiß daß ich wieder steigen soll.

Muß ja die Freude mit Thränen des Unmuths erkaufte werden, wohl! so wähl ich mir die Thränen, um die Freude zu genießen!

Aber doch will ich es versuchen, auf einen Wunsch Verzicht zu thun, so bald ich merke, daß er mir gar nicht gelingen will.

Wenn sich die eine Aussicht mir verdunkeln will, so will ich mich immer an diejenigen halten, die mir noch offen stehen.

Und dann, auf mein Geiſt, und ſtrebe,
überwinde Hinderniſſe, die ſich dir entgegen
ſetzen,

setzen, scheue den Dorn nicht, der deine Ferse verletzt, und zaudre nicht am Fuße des Berges, den du übersteigen sollst!



Dieser Tag ist zu schön für einen Herbsttag, als daß ich mich recht darüber freuen könnte. — Wenn ich einmal recht außerordentlich vergnügt bin, so kann ich mich oft des Gedankens nicht verwehren, daß dieses Glück für mich schon zu groß ist, und daß es eben deswegen auch nicht von langer Dauer seyn wird.



Vergiß nicht, mein Geist, deine hohe Bestimmung in der Ewigkeit! Laß dich durch nichts an die betrüglichen täuschenden Hoffnungen dieses Lebens fesseln! Strebe auch nie so ängstlich nach irdischen Vergnügungen, und sey zu stolz, dich um irgend ein Glück auf dieser Welt, mit Aufopferung deiner Ruhe zu bewerben. Wenn sich die Freuden des Lebens dir anbieten, so sey nicht so grausam gegen dich selbst, sie von dir abzuweisen. Wenn

sie aber vor dir fliehen, so sey nicht so niederträchtig, ihnen schmeichelnd nachzugehen!



Unangenehm ist der Gedanke, etwas uns sonst befürchtet zu haben. Unser gegenwärtiger Zustand wird uns nun doppelt so lieb, weil wir ihn uns weit schlimmer vorgestellt hatten, und uns nun auf eine erwünschte Art getäuscht sehen. Besser aber wär' es doch, wenn man es dahin bringen könnte, daß man sich immer das Schlimmste vorstellte, ohne sich deswegen zu fürchten. Wenn ich aber bei den Vorboten einer langsamen Krankheit bedächte, daß ich mich vielleicht Jahre lang mit einem siechen Körper würde tragen müssen; daß alle meine Thätigkeit, und selbst alle meine Entschliessungen zum Guten nach und nach erschlaffen würden; daß alle meine Entwürfe vernichtet werden, und selbst die schöne Natur für mich todt seyn sollte; so müßte mir dieser Gedanke nothwendig schrecklich seyn. Aber dann müßte mich das doch wieder trösten, daß es bei dem größten Schmerz immer noch kleine Zwischenräume der Ruhe und Erholung giebt, und daß

daß der Zwischenraum zwischen dem gegenwärtigen Augenblicke und einer Ewigkeit so unendlich klein ist.

Trägheit.

Die Trägheit ist wie ein schleichendes Fieber, sie überrascht uns oft in unsern Beschäftigungen, und man kann sich manchmal nicht davon befreien, so gerne man will. Ich zittere, so bald ich ihre Ankunft merke, denn je mehr ich mich bestrebe, mich von ihr loszureißen, desto mehr versuche ich in dieselbe, wenn ich sehe, daß meine Bemühungen fruchtlos sind; und wo ich nicht irre, so entsteht, diese Trägheit, bei unsern Arbeiten, allemal aus einer gewissen Unzufriedenheit mit uns selbst. Keine unnütze Betrachtung wär' es, ihrem geheimen Gange in der Seele nachzuspüren. Oft entsteht sie durch einen einzigen mißlungenen Versuch in unsern Beschäftigungen, wir sind unwillig darüber und zürnen mit uns selbst, der zweite Versuch muß uns also nothwendig

wendig noch schlechter als der erste gelingen. Nun fangen wir schon an, ewige Zweifel in unsre Kräfte zu setzen, und ein übles Vorurtheil gegen uns selbst zu fassen, daher kömmt es, daß uns der dritte Versuch noch weniger gelingt. Nothwendig muß also unsre Thätigkeit bei jeder wiederholten Anstrengung erschlaffen; unser Geschäft wird uns nach und nach lästig, und wir verrichten es nur halb. — Vor dieser Trägheit will ich mich insbesondere zu hüten suchen, und so oft ich ihre Ankunft spüre, sogleich meiner Seele eine andre Richtung, und wenn es möglich ist, meinem Geschäft eine ganz andre Wendung geben. — Nichts kann einen wirksamen, thätigen Geist mehr niederschlagen, als wenn er sieht, daß ihm seine liebsten Beschäftigungen nicht nach Wunsch von statten gehen wollen. Und doch ist dieses oft unvermeidlich, so lange sich hier noch jeder kleine unerwartete Zufall unsern Bemühungen entgegen setzen, und die besten Absichten vereiteln kann. Daher ist mir das immer ein tröstender Gedanke, daß mein Geist einmal, in ewiger ununterbrochener Thätigkeit, von jeder Bemühung gleich die schönste Frucht einernt, und in jedem süßen Geschäft seine Wünsche und Hoffnungen völlig, und über seine Erwartung befriediget sehen soll!

* * *

Zu viel Feuer bei einem Unternehmen, ist oft schädlicher wie Trägheit. Denn wer eine Sache mit zu viel Hitze betreiben will, hat sie gemeiniglich dann schon aufgegeben, wenn der Träge wenigstens einen guten Anfang damit gemacht hat.

* * *

Oft überwältigte mich die Trägheit, wenn meine Gedanken zu hoch gespannt waren, daß ich unter ihrer Last darnieder sank, und mich nicht wieder erheben konnte.

* * *

Durch gegenwärtige kleine Vergnügungen, werden oft so viele Hoffnungen in unsrer Seele erweckt, daß sich unser Gefühl überspannt, und wir in eine plötzliche Trägheit versinken.

* * *

Gestern Abend war ich lange ungeschlüssig, ob ich zu Hause bleiben und arbeiten, oder ob
ich

ich ausgehen wollte, da ich überdem noch nicht gegessen hatte. Ich dachte, du sollst erst ein halb Stündchen arbeiten, und dann ausgehen. — In dieser halben Stunde aber gerieth mir meine Arbeit so wohl, und wurde mir so lieb, daß ich mich gern entschloß, dieselbe ununterbrochen fortzusetzen, und daß es mir nun sehr leicht wurde zu Hause zu bleiben. — Ich will diese kleine Erfahrung für die Zukunft nutzen!



Hefrige Wünsche sind gemeiniglich der Keim zu einer unvermeidlichen Schwermuth und diese wieder zu einer langwierigen Unthätigkeit und Trägheit.



Wenn ich ganz ruhig bei einer Sache gewesen bin, und ihren Ausgang ganz gelassen erwartet habe, so bin ich gemeiniglich über meine Erwartung glücklich gewesen.

Das Glück und die Freude lassen sich nicht erzwingen, und entziehen uns immer
am

am leichtesten, wenn wir sie am begierigsten verfolgen.



Dahin will ich es zu bringen suchen, daß ein gegenwärtiger Verdruß keinen Einfluß mehr auf den folgenden Tag habe; denn das ist es eben, was mir schon einen so grossen Theil meines Lebens verbittert hat. Anstatt mich aus einem unangenehmen Zustande, mit einiger Anstrengung heraus zu reissen, arbeitete ich mich, muthwilliger Weise, immer tiefer herein.



Wie traurig ist der Zustand, Stunden und Augenblicke in quälendem Müßiggange hinzubringen; keine feste Begierde, keinen bestimmten Wunsch zu haben, der jede kleine Handlung leitet, daß sie zu der Beförderung irgend eines Plans in unserm Leben abzwecke. Wenn jeder Augenblick seinen Vorgänger schelten und seinen Nachfolger verabscheuen muß; wenn alles Bestreben sich loszureissen vergeblich ist, und dem Unglücklichen alle Minuten

nuten die Kräfte schwinden, aus dem Schlamm
me, der ihn unaufhaltsam hinab zieht, sich
hinaus zu arbeiten.

Manchen Tag mußt' ich schon auf die Art
vertrauen, bis die Schönheit deiner Natur,
Allgütiger, mir Kräfte gab, mich loszurei-
ßen, daß ich mit schnellen Schritten diese Stadt
verließ, Wald und Flur durchirrte, daß mein
Blut schneller lief, und neue thätigmachende
Begierden für die Zukunft mich belebten, daß
die stockende Maschine wieder in Gang
gerieth.



Was das für ein unangenehmer Zustand
ist, wenn man sich oft eine ganze Stunde
lang nicht entschließen kann, zu welchem Ge-
schäft man eigentlich greifen will. Gemeinlich
befinden wir uns in diesem Zustande, wenn
uns ein Vergnügen nicht gewährt ist, auf
das wir uns schon gewisse Rechnung gemacht
hatten. Wir erwarten einen Freund, und
er kommt nicht, nun ist uns alles zuwider,
was wir anfangen wollen; denn wir hatten
einmal diese Stunde dazu bestimmt, sie mit
unserm

unserm Freunde zuzubringen. Nun wird uns auf einmal unser ganzer Plan verrückt, weil wir, wider alles Vermuthen, ein Vergnügen entbehren müssen, daß wir schon zu gewiß gehofft hatten. Darum ist es gut, wenn wir, auch bei den geringsten Kleinigkeiten, allemal auf die Erfüllung unserer Wünsche schon vorher Verzicht thun, damit das unvermuthete Widrige die Seele nicht überraschen und unsere Thätigkeit hemmen könne. Wenn man sich aber einmal in diesem Zustande befindet, so ergreife man ja das erste beste Geschäft, um sich, sobald wie möglich, wieder heraus zu reißen; denn je länger man zaudert, desto tiefer versinkt man in Unthätigkeit und üble Laune; man wird immer unzufriedner mit sich selbst, sucht sich zu vergessen, und verfällt darüber in Ausschweifungen, welche oft ein Schritt zum Verderben werden können.



Oft hat man Gelegenheit, durch eine kleine Bemühung, sich ein dauerhaftes Vergnügen zu verschaffen, worauf man Verzicht thut, weil man eben diese Bemühung scheuet. Wie belohnend ist aber eine solche Ueberwindung
seiner

seiner selbst, wenn man, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, eine mühsame Arbeit unternimmt, die zwar an sich selbst unangenehm ist, uns aber in der Folge die süßesten Früchte gewähret. Glücklich ist derjenige, der sagen kann: icht will ich dies Geschäft unternemen, und wenn gleich meine ganze Seele sich dagegen sträubte, und mir ihren Beistand versagen will! So lange man es noch nicht zu einer solchen Festigkeit im Entschliessen gebracht hat, wird man auch nie fähig seyn, etwas Großes zu unternemen, welches allemal mit vielem Unangenehmen, und einer heftigen Anstrengung der Seele, verknüpft ist.

* * *

Wie belohnend ist ein Kampf mit uns selbst! Ich habe einen schönen Abend genossen; habe mich über alle das Gute gefreuet, was unser irdisches Leben hat; habe an alle meine Freunde gedacht, und ihnen einen fröhlichen Abend gewünscht; habe mir lauter angenehme Vorstellungen von der nächsten Zukunft, von meinen Arbeiten in der künftigen Woche, gemacht, und das alles ist die Frucht einer kleinen, nur im Anfang etwas bitteren, Anstrengung gewesen.

Daß



Daß man immer so gern seinen Zweck erreichen, und doch nicht die nöthigen Mittel dazu anwenden will, und daß auch diese Mittel oft unsrer gegenwärtigen Gemüthsfassung ganz zuwider sind, das macht uns sehr oft unser Leben unangenehm. Unwiderstehliche Begier unsern Wunsch zu befriedigen, und unwiderstehlicher Abscheu vor dem Mittel, das wir dazu ergreifen müssen, erhalten uns in einem unangenehmen Zustande, der die größte Qual für einen thätigen Geist ist. Mit jedem Augenblicke erdulden wir einen schmerzhaften Verlust der Zeit, die wir zur Erreichung unsers Zwecks nöthig haben, und doch können wir uns nicht entschließen, einen von den vorübergehenden Augenblicken zu ergreifen, um mit ihm das Unternehmen anzufangen, das uns doch unsre heftige Begierde nun einmal nothwendig gemacht hat.



Daß es so viele leere Stunden im Leben giebt, und daß man Langeweile haben kann, wenn man alle Hände voll zu thun hat, ist
 D
 mir

mir oft unbegreiflich gewesen. Man frage aber nur einmal sich selbst, warum man gerade diese Stunde müßig zubringt, und es ist, als ob uns etwas antwortete: wie würde sich denn diese Stunde zu dem Geschäfte, was ich vorhabe, schicken? Ich will es auf eine gelegnere Zeit verschieben, und darüber lassen wir eine gelegene Zeit nach der andern hingehn, bis wir endlich gendthiget sind, eben dies Geschäft, zu einer ganz ungelegnen Zeit, wider unsern Willen, zu unternehmen. Darum soll mir auch die gegenwärtige Stunde allemal die schicklichste zur Unternehmung einer jeden sehr nothwendigen Arbeit seyn, denn warum soll ich sie nicht lieber gleich anfangen, als mich während des Aufschubs mit Müßiggang und Langerweile quälen?

* * *

Suche dich nicht mehr um den Weg der Tugend herum zu schleichen, wie du bisher noch immer gethan hast; fasse wieder neuen Muth, dein Leben zu genießen und anzukwenden!

Der Frühling ladet dich zwar zum Genuß der gegenwärtigen Freuden ein; aber edlere Freuden

Freunden in der Zukunft ermuntern dich zur
Arbeitsamkeit und zum Fleiße. Folge du dem
Rufe der Lehren, und sie werden dich mit
Ehre und Vergnügen belohnen.

„Ja ich will ihrem Rufe folgen. Weile
„nicht länger mein Fuß, die schwere Lauf-
„bahn anzutreten, und du mein Geist, hefte
„deine Blicke beständig auf das Ziel, und
„sporne meinen Gang, so oft ich zaudre!



Suche jede gute Stimmung deiner
Seele zu nutzen! sey alsdann ja keinen Au-
genblick unthätig, denn auch Augenblicke
sind gefährlich! Du machst eine kleine Pau-
se in deinem Geschäft: unwillkürlich steigt
der Gedanke in deiner Seele auf: vielleicht
könnte alle diese Mühe vergeblich seyn! und
plötzlich wird dir das, was du thust, zum
Eckel werden. Darum nütze ja den günsti-
gen Zeitpunkt, wo alles dir in einem schö-
nern Licht erscheint, wo du mit dir selbst
und mit der ganzen Welt zufrieden bist;
bediene dich dieser Augenblicke zu einem vor-
habenden Geschäft, wovor du dich schon

lange gefürchtet, und es von einem Tage
bis zum andern aufgeschoben hast, und die
Arbeit wird dir unter deinen Händen ge-
lingen.



Oft gebricht es uns da an Kräften,
zur Vollbringung des Guten, wo das Wollen
bei uns am stärksten ist. Und oft feh-
let es uns wieder gerade dann am Wollen,
wenn wir die meisten Kräfte haben.

Darum nütze den Augenblick, wo sich
Beides bei dir vereinigt, und betrachte ihn,
als ein Kleinod von unschätzbarem Werthe.
Jeder, der in der Welt etwas Großes voll-
bracht hat, that es, weil er den Augenblick
zu benutzen mußte, wo sich Wille und Kraft
bei ihm vereinigten.



Sey muthig und standhaft! Erwachst
du morgen zu einem heitern Tage, so suche
ihn mit guten Handlungen zu bezeichnen.
Hüte dich aber, das zu thun, was du nicht
kannst,

kannst, damit du das nicht darüber versäumest, was du kannst!



Was hindert uns so oft, daß wir nicht mit Vergnügen arbeiten? — Trägheit sowohl als zu grosser Eifer. Der letztere macht uns immer Vorwürfe, daß wir noch nicht weiter gekommen sind, und die erstere ist gemeiniglich eine Folge des letztern, wenn er zu lange und zu stark anhält. Zwischen diesen beiden müssen wir also die Mittelstraße halten, wenn uns irgend ein Geschäft wohl gelingen soll. Kalt müssen wir ja nicht dabei seyn, aber das erste Feuer muß erlöschen, und eine sanfte Wärme muß unser Werk beseelen, daß es ein Abdruck von der guten Stimmung unsrer Seele werde.

Man muß nie mit zu viel Angestrengtheit, aber auch nie mit zu viel Selbstzutrauen arbeiten. Derjenige wird das Vollkommenste liefern, wer hier wieder zwischen beiden die Mittelstraße zu halten weiß, und dieser wird auch zugleich bei seiner Arbeit selbst am vergnügtesten seyn.

Diejenigen Arbeiten, wo der äussere Antrieb den innern unterstützt, sind uns allemal gewiß die angenehmsten. Nur Schade, daß sie uns so selten zu Theil werden.

Was ist denn Schuld an dieser Trägheit, die mich wieder auf einmal darnieder zieht. Ich habe das Ziel doch nicht aus den Augen verlohren, nach dem ich laufen soll — aber es verdunkelt sich so — es scheint mir nicht mehr so der Mühe werth zu seyn, darnach zu streben. — Ich wünsche Ruhe — wünsche nichts — weil alles mir auf einmal so nichtig, so unvollkommen scheint — Gott, laß diese Stunde vor mir vorübergehen!

In dem Augenblick, wo eine Begierde uns thätig machen sollte, begehren wir nichts. — Nachher begehren wir wieder, und haben nichts gethan, was unsre Begierde befriedigen könnte.

Seh

Sei Weise, und laß nicht bloß den gegenwärtigen Hunger dich zur Arbeit antreiben, sondern denke schon jetzt auf deine künftigen Bedürfnisse.

Ist einmal dein Bedürfnis Ruhm, so arbeite auf den zukünftigen Durst nach Ruhm, der in deiner Seele entstehen wird, und denke nicht so sehr an die kleinen Beschwerlichkeiten, die du überwinden mußt, da doch einmal das eine, ohne das andere nicht seyn kann.



Ich will immer die gegenwärtige Stunde als eine Probezeit, als eine Stunde der Versuchung betrachten: Denn kann es nicht die letzte seyn, und besteht nicht mein ganzes Leben aus einzelnen Stunden?

Wer eine Stunde verachten kann, wird es nie zu etwas Großem bringen; sein Leben wird unruhlich und unbemerkt verfließen, und keine edle Thaten werden ihm nachfolgen.

Unzufriedenheit.

Es giebt einen unangenehmen Zustand der Seele, wo einem oft, auf einige Augenblicke, das Leben plötzlich zum Eckel wird. Alle unsre kleinen Hoffnungen verlieren auf einmal ihren Reiz, und unsre Seele wird trübe wie ein angehauchter Spiegel. Geschiehet dieses, weil uns das Richtige und Unvollkommne aller unsrer Freuden, in diesem Augenblicke, auf einmal anschaulich wird? Oder ist es ein böser Genius der unsre Seele anhaucht, daß auf einmal alle Gegenstände sich in einer so trüben und finstern Gestalt in ihr darstellen müssen? In diesen Augenblicken will ich alle meine Gedanken auf eine bessere Zukunft richten, damit mir mein Dasein nicht verhaßt wird; dann will ich schnell den angelauffnen Spiegel wieder abwischen, damit ich die schöne Schöpfung Gottes ja nicht für so traurig halte, wie er sie mir fälschlich darstellen will.



Viele Menschen würden weit glücklicher seyn, wenn sie dem ersten Hange zur Unzufriedenheit

zufriedenheit widerstehen könnten, welche oft durch eine an sich unbedeutende Kleinigkeit entsteht. Das Leben hat täglich und stündlich so viele Auswüchse, welche uns zuwider sind, daß wir nicht eher zufrieden und glücklich seyn können, bis wir erst gelernt haben diese kleinen Mängel zu übersehen. Selbst das Ideal von unsern Handlungen muß nicht zu übertrieben schön seyn, wenn wir nicht bald wieder in Unthätigkeit versinken wollen. Man muß sich auf alle die Fehler tritte gefaßt machen, die man noch begehen kann, wenn man anfängt, tugendhaft zu seyn, sonst wird man der Tugend selbst bald müde werden. Es würde vergeblich seyn, wenn man sich noch so fest vornehmen wollte, nie zu fallen, aber man kann sich vornehmen, wieder aufzustehn, wenn man ja fallen sollte.

Schwer hält es, ehe man es dahin bringen kann, sich über einmal geschene Dinge nicht mehr zu kränken, insbesondre, wenn man selbst daran Schuld gewesen ist. Dennoch aber glaube ich, ist es möglich,

wenn man bei einer geschehenen Sache, alle die üblen Folgen, die daraus entstehen können gleich auf einmal überdenkt, seine Eberheit einsieht, und sich dann mit sich selbst wieder ausöhnet. Aber gemeiniglich verschweigt man sich selbst anfänglich gerne die Folgen, die aus einer unüberlegten Handlung entstehen können, und nachher kann man es doch nicht vermeiden, daß nicht, selbst wider unsern Willen, der Gedanke an dieselben in uns erwachen sollte, und so oft dies geschieht, erwacht dann auch von neuem der Unmuth und der Unwille gegen uns selbst, der uns so manche Stunde des Lebens verbittert.



Ich will mich entschließen, inskünftige die Folgen einer einmal geschehenen unüberlegten Handlung geduldig zu ertragen. Und diesen fortdauernden Unwillen gegen mich selbst will ich zu unterdrücken suchen, weil er mir alle Kraft zur Thätigkeit benimmt. Es ist sehr gut, nicht zu hoch, aber auch nicht zu niedrig von sich zu denken. Wer sich selbst verachtet, der ist unfähig zu jeder edlen

edlen That. Auch das ist Verdienst, das Böse wieder gut zu machen, und oft ist es mehr werth und nothwendiger, als wirklich etwas Gutes zu thun, und das Vergnügen, den Schaden geheilt zu sehen, oder von der Krankheit genesen zu sehn, ist oft dem Genuß einer wirklichen Freude weit vorzuziehn.

Es ist höchst thöricht zu wünschen, daß unser Zustand beständig gleich angenehm seyn möchte. Wie es scheint, müssen auch leere, traurige, und müßige Zeitpunkte, im Leben seyn; alles was man noch thun kann, besteht darinn, daß man das Leere, Traurige, und Müßige in demselben mit standhaften Muthe erträgt, und es so viel wie möglich zu vermindern sucht.

Inbesondre ist der Vorsatz immer vergnügt zu seyn, bei einem lebhaften Temperament vergeblich: und wenn wir wider Willen vergnügt seyn wollen, das macht uns mehr Quaal, als jene Schwermuth, welcher wir oft so gerne nachhängen.

Um

Um uns dies Leben erträglich zu machen, müssen wir einen grossen Endzweck fassen, wornach jede thätige Kraft in uns, sich unaufhörlich bestrebt, und der uns keine Zeit übrig läßt, uns über die kleinen widrigen Zufälle des Lebens zu kränken; so wie ein Wanderer der Dornen nicht achtet, die seine Fersen verletzen, wenn er nun bald seine gewünschte Heimath vor sich siehet.

Wohl dem, der sich durch die Dornen des Lebens hindurch drängen kann, ohne sich zu verletzen!

Wenn der Unmuth sich meiner Gedanken bemächtigen will, so will ich schnell ein Geschäft ergreifen, und anfangen zu arbeiten, als ob das Glück und die Ruhe meines Lebens davon abhänge, damit ich mich mit Gewalt dem süßen Kummer entreisse, der sich immer am Ende in bitterm Schmerz und

und Ueberdruß am Leben zu verwandeln
pfliegte.



Die Stunden sollen mir auch werth
seyn, in welchen ich mich auf eine ver-
nünftige Weise vergnügt habe. Jener
Abend soll mir heilig seyn, an welchem ich
einen guten Vorsatz faßte, und oft will ich
dies Plätzchen wieder besuchen, wo mir die
Sonne so schön untergieng, als ich in mei-
nem Herzen ein Gelübde that, mich dieses
Lebens zu freuen, und nicht mehr dem
Kummer über einen fehlgeschlagenen Wunsch
meine besten Stunden aufzuopfern. Wie
thdricht, wenn ich jetzt aufspringen, und
des süßen Anblicks der untergehenden Son-
ne entbehren wollte, weil mich ein Rücken-
stich verletz!

Eben so wenig sollen mich auch ins-
künftige die widrigen Zufälle des Lebens
kränken. Aber wenn es möglich ist, gütig-
er Gott, so laß jene schrecklichen Stunden
vor mir vorübergehn, wo der Mensch und
alles, was ihn umgiebt, so klein, so ver-
ächtlich

ächtlich in meinen Augen wird, daß ich mich oft wundre, wie man es noch der Mühe werth achten kann, sich um sich selbst so sehr zu bekümmern!

* * *

O lächle mir wieder, sanfte, täuschende Phantasie! du hast mir in meinem Leben schon so manche Freude und so manchen Kummer verursacht. Meine früheste Jugend bildete sich beständig eine lachende Zukunft, voll schöner dämmernder Aussichten, und dann verschwand meine Freude wieder, wie ein erwärmender Sonnenblick. Wann wirst du ruhig werden, armes Herz? Soll ich sie aufopfern, diese süßen Wünsche in meiner Brust, und alles hingeben, was mir so lieb ist? Lieber nimm, o nimm mein Leben, Allgütiger, und laß es einen Keim zu neuen Wesen werden, die aus dem Staube blühen und grünen, vom Morgenthau benetzt! Ich will nicht klagen, aber süß ist mir diese Wehmuth, und diese Thräne, die ich weine, thut mir wohl. Tief liegt ein Wunsch in meiner Seele, und riß ich ihn heraus, so strömte mein Leben un-

auf

aufhaltsam aus der ofnen Wunde. Es ist noch eine Ruh vorhanden, wenn die Stürme in meiner Brust sich gelegt haben, wenn die kühle Erde meine Gebeine deckt, und alle Leiden des Lebens überstanden sind.

Ich will mich mit dir vertraut machen, du süßer Kummer meiner Seele. Du sollst mic ein lieber Gast seyn, und ich will manche Stunde mit dir verweinen; du sollst mein Gefährte durch dies Leben seyn, und mich aus Grab geleiten, damit ich dann von allen Hofnungen des Lebens willig Abschied nehme.

Dem der wenig Frend' auf Erden haben sollte, gabst du die Wonne der Wehmuth, Allgütiger! ich murre nicht und bete deine Weisheit im Staube an!



Die Natur, bebt vor dem leeren Raum zurück, so bebt die Seele des Menschen vor dem Gedanken zurück, von jedem Wunsch, von jeder Begier entblößt zu seyn, und nichts zu haben, woran sie sich halten kann.

Ich

Ich stand am Rande eines tiefen Abgrunds, mir schwindelte vor der drohenden Gefahr, schon war ich im Begriff zu sinken, aber plößlich ergrif ich noch ein dünnes Rohr, daß der Wind hin und her bewegte, und das erhielt mich im Gleichgewicht, daß ich nicht unaufhaltsam hinabstürzte, das Rohr war viel zu schwach, um mich empor zu halten, aber meine Zuversicht war stark, womit ich es ergrif, und diese war es, die mich vom Fall errettete.

Glaube nur an die Stütze, die dir dein Gott gegeben hat, und wenn du dich fest daran halten kannst, so laß es dir gleich viel gelten, ob es ein Eichbaum, oder ein Schilfrohr ist!



Wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Wer ein fröhliches Herz besitzt, dem werden Freuden die Fülle gegeben; wer aber das nicht hat, dem wird auch selbst das kleine Glück entzogen, womit sich seine Hoffnung immer noch täuschte, und
wird

wird dem gegeben, der schon Freude die Fülle hat. Aber es müssen ja auch an Freuden Reiche und Arme seyn. Es giebt auch manche wohlthätige Seelen unter denen, die reich an Freuden sind, aber sie können von ihrem Ueberfluß den Armen nichts mittheilen, so gerne sie wollten. Aber doch will ich mich freuen, daß es so viele tausend Menschen giebt, die glücklicher sind, wie ich. Mußte es gerade unter tausenden einen geben, der sich in dieser Stunde härmte und quälte, warum klage ich denn, daß mich gerade das Loos getroffen hat? Sollte ich es denn einem andern wünschen? Warum soll ich nicht willig ein Opfer seyn, wodurch vielleicht die Freude andrer in eben diesem Augenblick mit befördert wird?

Als ich einmal keine Herberge finden konnte, und unter dem großem Gezelte des Himmels mein Haupt zur Ruhe legen mußte, da sahe ich am Abend die Sonne vom Berge untergehen, über der schönen Stadt. Da sind so viele Häuser und so viele Menschen, die diese Nacht in ihren Häusern ruhig schlafen, dacht ich, aber für dich ist keine Herberge und kein Obdach in dieser großen

E

großen Stadt! Da legt' ich mich nieder auf der dürren Heide, und schlief, bis mich der kalte Thau aus meinen unruhigen Schlummer weckte, und mein ganzer Körper vor Frost und Ermüdung zitterte. O dacht' ich, und knirschte mit den Zähnen, warum konnt' ich nicht schlafen, bis diese dürre Heide verbrannt, und dieser Berg versunken wäre! — Da blickte die Sonne durch die Tannenbäume, und schien mir freundlich entgegen zu lächeln. Ihr allbelebender Strahl erwärmte mich. Ich verließ meine Ruhestätte, und stieg wieder auf den Berg, wo ich die Stadt übersehen konnte. Da freute ich mich, wie die Sonne die rothen Dächer beschien, und wie die Fenster in den Häusern von ferne schimmerten. Da wünscht' ich allen Einwohnern dieser Stadt, die nun vom süßen Schlaf erwachten, einen frohen Morgen, und vergoß über mein Schicksal keine Thräne mehr.



Auch das soll mein Trost seyn, daß ich meinen Kummer diesem Tagebuche, wie einem getreuen Freunde klagen kann. Ja, wenn mich jeder Trost verläßt, dann will ich

ich essen, und meine Thränen hier ausweinen. Damit mir doch etwas von der Vergangenheit übrig bleibt, so will ich meine Klagen und meine kleinen Freuden sammeln, und will sie aufbewahren; damit ich mich einmal daran ergötzen kann, wenn die Gegenwart keinen Reiz für mich hat. Daß ich dann die vergangnen Stunden meines Lebens zurück rufen, und die kummervollsten zählen kann, wie der Gefangne die Tage, die er mit Strichen an der schwarzen Wand bezeichnete, um zu wissen, wie lange er schon in seinem Kerker schmachtet.

A b e n d s.

Wieder eine süße melancholische Stunde hab' ich genossen, und auch dafür will ich dir danken, Allgütiger! — Hier saß ich oft voll ängstlicher Besorgnisse, und oft voll seeliger Hoffnungen. — Die ängstlichen Besorgnisse sind vorbei, und die seeligen Hoffnungen sind verschwunden. — Wie mich oft der Gedanke mit Wehmuth erfüllt, daß das Vergangene nun ganz vergangen ist. — Eine gewisse Aehnlichkeit aller der Dinge, die auf einander folgen, bleibt in unsrer

E 2

freer Seele zurück, diese verliert sich nach und nach, so daß das Verschwinden der Jahre unsers Lebens uns nach einiger Zeit erst merkbar wird. — So hängt die ewige Güte einen Schleier vor die Vergänglichkeit, damit sie uns nicht mit Schaudern und Entsetzen, sondern mit einer süßen Behemuth erfüllen soll. — Sanft und allmählig nähert sich alles seinem Ende, wie der Tag sich jetzt in der Abenddämmerung verliert.



Verweile noch ein wenig, freundlicher Sonnenstrahl, eh du dich hinter den Dächern verbirgst! Meine Seele wird so trübe. Keine fröhliche Hoffnung schwellt meine Brust empor, kein Wonnegedanke erhebt mein Herz. Es ist so bde, so bde um mich her, obgleich alles lebt und webt vor meinen Blicken, und die Welt im Getümmel vorbei rollt — so muß ich doch einsam klagen, weil ich es nicht wage, mich in das frohe Gedränge zu mischen, weil ich glaube, daß die Menschen meiner spotten.

Selbst

* * *

Selbstgespräch.

„Ein gegründeter Kummer ruht' doch
 „schwer auf dem Herzen, und man kann ihn
 „mit aller Macht nicht herabwälzen.“

O murre nicht! hast du nicht wieder eine
 angenehme Hoffnung, die dich für allen Kummer,
 den du erlitten hast, schadlos halten kann?

„Wohl! aber unwillkürlich fließen denn
 „noch Thränen aus meinen Augen, und mein
 „Herz ist in meiner Brust beklommen.“

„Sende deinen Frieden in meine Seele,
 „Allgütiger, laß die Stürme in meiner Brust
 „sich legen, und komm zu mir im sanften Säuseln,
 „daß mein gequälter Geist sich wieder
 „von seinem Schmerz erhole!“

„Siehe, ich liege hier, und weine, und
 „kann mich nicht des Lebens freuen, so gerne
 „ich wollte. Der du dich einer ganzen Ewigkeit
 „im Genuß unendlicher Wonne freuest, o
 „gieb doch, daß auch dein Geschöpf sich seiner
 „kurzen Tage freuen kann!“

„Die Blätter welken, das Laub fällt ab,
 „und meine Hoffnungen verschwinden, eine
 „nach der andern.“

Harre geduldig aus, und siehe, die Bäume gewinnen Knospen und Blätter, und blühen wieder und tragen Früchte, so werden auch neue Hoffnungen wieder in deiner Brust erwachen!



„Alles ist vorüber — die glänzenden Aussichten, die ich mir noch gestern schuf, sie sind nun zerschmolzen, wie der Schnee vom Regen. Aber ich habe doch wenig frohe Stunden auf dieser Welt gehabt, noch wenig reine, unvermischte Freuden genossen. Schon in meiner frühesten Jugend wurde ich unterdrückt, und in meinen reifern Jahren werde ich nicht dafür getrübt.“

Harre geduldig aus im Leiden, und siehe, die Stunde wird kommen, da du sagen wirst: Mein Kummer hat sich in Freude verwandelt! Ich schaue zurück in mein Leben, das meist in Traurigkeit hinstoß, und freue mich nun über die

die

die Morgenröthe, die aus dem trüben Gewölke
so herrlich hervorbricht!



So will ich denn hoffen, daß ich zu einem
frohen Tag' erwacht bin. Und wär ich es
nicht? — Lobe den Herrn meine Seele, der
alle deine Tage gezählt hat. Gewiß siehet er
mit erbarmender Liebe herab, wenn eines sei-
ner Geschöpfe leiden muß, damit es dereinst
desto glücklicher werde. O du, vor dem die
ganze Zukunft schon enthält ist, sende doch
dem Schwerbetrübten, in der Stunde, da er
Trost bedarf, einen Strahl von deinem Lichte,
damit er in fester Zuversicht auf das Glück
hoffen kann, um deswillen er hier leiden
muß!



Sollte dieß Mißvergnügen eine unheilbare
Krankheit seyn, die meiner Seele anwandelt,
so will ich sie mit standhaftem Muthe ertragen,
und die fröhlichen Zwischenzeiten desto besser zu
nützen suchen. Bis einmal der schöne Tag
anbricht, wo sich diese dunkeln Wege Gottes,

durch die er mich hier führt, entwickeln werden, und dieser Schatten jenes Licht bis zu einem unendlichen Grade erhöhen wird.



Keine Freude ist doch auf dieser Welt vollkommen, und der Gedanke ist für mich so tröstend. Denn so oft mir hier ein Wunsch gelingt, oder ich eine Freude ganz genieße, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wer weiß ob das nun nicht alles ist, was du von deinem Daseyn zu hoffen hast? Wenn ich aber dann wieder sehe, daß auch die reinsten und unschuldigsten Freuden durch so manche kleine widrige Zufälle uns verbittert werden, so denke ich: dies kann nicht der Endzweck meines Lebens seyn. Diese Freuden sind lange das nicht, was ich mir wünschte, und was mir mein Herz verkündigte! Daher kommt es, daß mich oft die größte Freude wehmüthig, und der bitterste Kummer ungewöhnlich froh und heiter machen kann.

Der

* * *

Der Herbstabend.

Schdu ist dieser stürmische Herbstabend, wo der Wind das welkende Laub von den Bäumen schüttelt, und die untergehende Sonne nur schwach durch das trübe Gewölke blickt. O wenn es dann stürmisch ist in deiner Seele, so gehe hinaus, und höre, wie der kalte Nordwind tobt, und siehe, wie das Gras auf dem Felde verdorret, und der Himmel sein Antlitz in Trauren verhüllet. Dann gehe in dich, und sage: der Sommer ist dahin, aber er wird wiederkehren, darum will ich mich freuen über den Tod der Natur, weil ich weiß, daß sie weit schöner wieder erwachen wird! Aber wirst auch du wieder erwachen, wenn einmal der Sturmwind deine Blätter verweht hat? wirst auch du wieder blühen und Knospen gewinnen, wie der Baum, wenn der Westwind wehet? Ach, wenn der Baum abgehauen ist, so blühet er ewig nicht wieder, und wenn seine Wurzeln verdorret sind, so ist seine Hoffnung verschwunden. Jetzt ist also die Zeit meines Blühens, jetzt sollte ich mich meines Lebens freuen, und freue mich so wenig, und habe schon so manchen Tag von mei-

nem Leben verlohren, ohne zu wissen, wie viel ich noch übrig habe?

Sey getrost! Jetzt ist noch nicht die Zeit deines Blühens. Traure nicht über die Tage, die du verlohren hast; denn wenn sie alle verlossen sind, so bleibt dir noch eine Ewigkeit!

* * *

„Warum fließt der Strom meines Lebens nicht auch so sanft dahin, wie bei manchen Menschen?“

Weine nicht! Siehe, dir ist dein bescheiden Theil gegeben. Jetzt hast du viel Kummer, und viel Mühe, aber viele Freuden warten dein!

„Warten mein? und wo?“

Hier oder dort! Kummre dich deswegen nicht. Sie warten dein. Lange lag in seiner Hülle der Schmetterling; aber seine Zeit kam, daß er sich freyen sollte, und er hob seine Flügel auf, und schwang sich in den Aether empor.

„Ein

„Ein Schmetterling schlief auch in seiner
„Hülle, und ein Dube zertrat ihn. —“

* * *

Daß wir doch oft so geneigt sind, uns
selbst zu quälen! Wie schwarz und öde ist mir
auf einmal die Zukunft wieder. Ist es doch,
als ob ich in einem dunklen Gemache säße,
und wo noch ein Strahl durch eine kleine Def-
nung hineinfällt, da verstopfe ich auch diese,
weil ich eine Wonne darin finde, nun auf
einmal ganz elend zu seyn. So oft ich in
meinem Leben fühlte, daß ich ganz verlassen
war, fing mir mein Zustand wieder an erträg-
lich zu werden.

* * *

Oft scheint es uns, als ob wir unsre
Rechte vergäben, wenn wir aufhörten traurig
zu seyn. Es liegt eine große Wonne in dem
Gedanken, Unrecht zu leiden.

Fest.

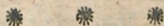


Jetzt fehlet es mir an jedem Troste. Aber wenn ich erst eine Aufmunterung wieder erhalte, so ist es ja nichts Großes mehr, zufrieden und thätig zu seyn. Wie, wenn ich also jetzt mich losruffe, und den morgenden Tag wieder gut anwendete, es möchte mir auch so schwer werden, wie es wollte, dann könnte ich doch von mir selber glauben, daß es mir nicht ganz an Muth und Entschlossenheit fehlte. Aber aufopfern will ich diese süßen Schwärmereien nicht gerne, die mir meinen Kummer so angenehm machen. — Ach, wenn kein Grund zur Freude vorhanden ist, wie bald stürzt da das erkünstelte Gebäude zusammen!



Für jede Freude, und sogar für jede angenehme Vorstellung, für jeden süßen Traum muß man doch so schmerzhaft büßen, wenn man denn siehet, daß es weiter nichts wie ein Traum war. —

Höre



Höre auf, dich in diesen schwermüthigen Empfindungen zu verlieren, denn sie lassen einen Stachel in deiner Seele zurück, und lohnen dir am Ende mit Eitel und Ueberdruß.



Unangenehm ist der Kampf mit dem Unangenehmen. Man fliehe es noch so lange, es wird uns unaufhörlich verfolgen; aber man gehe ihm nur einmal muthig entgegen, und wage es, ihm dreist in die Augen zu sehen, und es wird seine furchtbare Gestalt verlieren, wird immer nachgebender und geschmeidiger werden, und uns zuletzt selbst den Sieg mit sanftem Blick in unsre Seele lächeln, den wir über seine furchtbare Stärke erhalten haben. Diesen Kampf mit dem Unangenehmen will ich kämpfen, will mir dies Leben nicht zu reizend vorstellen. Wenn mir nun eine Arbeit oder ein Wunsch nicht gelingen will, so will ich denken, das muß so seyn, so lange ich noch hienieden walle, und das soll den Wunsch nach einer bessern Welt

Welt in mir rege machen; damit mein Herz
sich nicht zu sehr an die Freuden dieses Le-
bens hänge.

Wenn der Unmuth sich deiner beimestern
will, so suche ihm zu entfliehen, wenn du
ihn nicht unterdrücken kannst; wende dein
Gesicht von ihm weg, wenn du ihm nicht
mehr entfliehen kannst, oder blick' ihn herz-
haft an, und sage: Nie bin ich, du mäch-
tiger Tyrann, und spotte dein! und faßt er
dich dann mit starker Hand, um dich in den
Abgrund der Verzweiflung hinzuschleudern,
so breite deine Arme aus zum Schöpfer des
Weltalls, und verfinke im Schooße seiner
unendlichen Erbärmung!

Wie viele Ursach habe ich nicht, mit
meinem Sicksale zufrieden zu seyn! Welch
eine angenehme Abwechslung in meinen Be-
schäftigungen, die mir dieselben stets versüßt.
Wie, wenn ich nun, den ganzen Tag über,
eine einzige eiförmige Arbeit, und keine
andre

andere Hoffnung hätte, als eine ähnliche immer von vorn wieder anzufangen, sobald diese geendiget wäre? müßte ich es nicht auch ertragen, so bitter es mir auch seyn würde? Und kann ich mir nicht täglich ein Vergnügen machen, das manche Menschen nicht genießen können, die von ihrer Werkstatt nicht aufstehen dürfen, bis sie ihr beschwerliches Tagewerk vollendet haben, und ihr müdes Haupt zur Ruhe legen?

Sollte es denn nicht möglich seyn, den Unmuth mit Gewalt zu überwinden? Best will ich mit den Zähnen knirschen, und meinen ausbrechenden Kummer unterdrücken. Und wenn auch Verachtung mein Loos ist, und wenn auch mein liebstes Werk mir misslingen sollte, so will ich dennoch arbeiten, jeden anskheimenden stolzen Gedanken zu ersticken!

Meine Thränen sind nun getrocknet, und die Wunde ist zugeheilt, aber sie schmerzt noch, daß es mir die Sinne betäubt. O meine Freunde, warum habt ihr mir diese Wunde

Wunde verseht? Aber ihr wußtet es nicht, daß ihr mir mein Leben verbittern würdet, sonst hättet ihr es nicht gethan.

Am folgenden Tage.

Ach die Wunde war nicht zugeheilt, wie ich glaubte. Jetzt wacht mein Unmuth wieder auf. Der Tag ist so heiter, und ich kann mich nicht dieses Tages freuen. Ach, der Gedanke an ein mißlungnes Werk ist fähig unsre ganze Thätigkeit zu hemmen. Wenn uns unsre Arbeit nicht mehr gefällt, so verlieren wir die Freude an uns selber, und haben wir diese verlohren, so ist es aus mit unsrer irdischen Glückseligkeit.



Ich will froh und fröhlich seyn, will jauchzen und springen, als ob mir ein sonderbares Glück wiederfahren wäre. Denn was hilfst, daß ich mich kummre? Freut sich doch wohl der Wurm im Staube, und die Spinne in ihrem Gewebe. — Weine nicht! trocken deine Thränen ab! Was hilfst dir dein Klagen? —
— Ich habe sie abgetrocknet, meine heißen Thränen,

Thränen, aber sie stürzen wieder aus meinen Augen wie Bäche, und versengen meine Fröhlichkeit, daß sich das Lächeln in düstre Falten zieht, und zu kalter Verzweiflung wird.



Wie still ist es hier um mich her! Ich sitze auf dem Stamm eines abgehauenen Baumes, und höre nichts als das Gesumse der Fliegen, und zuweilen das Geräusch der Blätter. Das Grün des Waldes leuchtet im Glanz der untergehenden Sonne. Kein ranhes Lüftchen weht. Ich aber bin nicht vergnügt, und wollt' es so gerne sehn, aber bei jeder Anstrengung fühl ich wohl, daß erzwungne Freude schwerer zu tragen ist, als die bitterste Traurigkeit.

Wenn wir einmal die Quelle unsrer Freuden gerührt haben, so müssen wir es abwarten, bis sie nach und nach sich wieder klar arbeitet, und eine unangenehme Erinnerung nach der andern aus unserm kranken Herzen verschwindet.

Du hast einen Freund, hast Gesundheit, hast Arbeit — und keine Freude? O Gott,
 § gieb

gieb doch, daß ich mich meines Freundes,
meiner Gesundheit, und meiner Arbeit freuen
kann!



A b e n d s.

Wie die untergehende Sonne jetzt alle
Gegenstände verschönert, daß es mir vorkommt,
als wäre ich plötzlich in eine andre Welt ver-
setzt! — Wenn ich so auf einmal aus dem
Geräusch und Gewühle der Stadt komme, und
statt desselben nur einzelne Töne höre, hin und
wieder nur einzelne Menschen sehe, und lauter
einfache und ungekünstelte Gegenstände erblicke,
daß giebt allen meinen Gedanken und Empfin-
dungen auf einmal einen ganz andern Schwung,
es erweitert meine Seele, und setzt mich auf
eine Zeit lang über alle die kleinen Sorgen des
Lebens hinweg. — Dort geht ein Knabe,
der pfeiffend eine Heerde Gänse über die Stop-
peln treibt. — In der Ferne höre ich eine
Stimme ein fröhliches Liedchen singen — oder
die kleinen Glöckchen, womit die weidenden
Schafe ein angenehmes Geläute machen. —
Dort seh ich zwei pflügende Ackerleute, und
auf

auf jenem Hügel einen Wanderer, der den breiten Weg herunter kömmt, welcher sich zwischen einzelnen Weiden hinschlängelt, die ihren langen Schatten von sich werfen. — Dörfer und Thürmchen, die in der Nähe und Ferne hinter den Bäumen hervorragen — vor mir die große unübersehbare Stadt mit ihren Thürmen und Pallästen — und nun ein Gedanke an die Vergangenheit, da ich noch weiter nichts, als den Namen von dieser Stadt wußte, in der ich nun schon so manche traurige und frohe Stunde erlebt habe. — Diese Aussicht um mich her ist vollkommen schön, kein Wölkchen, kein Streif am Himmel ist zur Bildung derselben überflüssig. Ich finde Gefallen an allen diesen mannigfaltigen Schönheiten der Natur — und doch fühl ich in diesem Augenblick keine wahre Liebe zu Gott — keine Dankbarkeit — nichts! — bloß die leeren Namen dieser Empfindungen denk' ich mir. — Die Sonne geht unter — die Glocke schlägt — meine Stunden eilen hin — welch ein Trost für mich — wie lange wird es dauern, so bin ich entweder glücklicher, als ich jetzt bin, oder — bin nicht mehr.

Alle meine Kräfte' ermatten, und nicht einmal Muth zu klagen hab' ich mehr. Die

Nacht zieht jetzt den Vorhang vor meine Sorgen. — Morgen werden sie wieder erwachen. — Zu welcher Kummer bin ich noch aufgespart? — Und doch ist es mir bei dem allen, als ob ich es wünschte, noch immer abwechselnd Freud' und Leid in der Welt zu erleben.

Der erste Sonnenblick wieder nach so viel trüben Tagen. Sey nun auch nicht undankbar gegen den Geber dieser Freude, sondern laß dir das einen Sporn zur Thätigkeit seyn, die schon beinahe erschlaffen wollte, und nun noch zu rechter Zeit wieder erwecket wird!

O gieb mir ferner Kraft, mich zu freuen, Allgütiger! deine schöne Natur lächelt um mich her. Siehe mein Herz soll von nun an dankbarer gegen dich seyn, nicht so manche Freude verschmähen, die du ihm gewährst, nicht sich selber quälen und wider deine Vorsehung murren. Auch diesen Tag will ich fröhlich seyn, in meiner Arbeit, weil ich weiß, das ist mein Theil auf Erden.

Abends

Abends.

Es ist so still um mich her, aber in meiner Seele fängt es an, stürmisch zu werden. Meine Wünsche und Hoffnungen erwachen wieder. O wenn es mir einmal gelingen wird, dies Herz zur Ruhe zu bringen, unbesorgt über den Pfad dieses Lebens hinzuwandeln, und nicht mehr nach einem Glück zu trachten, das vielleicht für mich zu groß ist, dann will ich es euch sagen, ihr Jünglinge, die ihr mit mir an einer Krankheit darnieder liegt, was ich für ein Heilmittel für meinen Schmerz gefunden habe. Wird' ich es finden?

Ich wollte mich freuen, und die Freude wollte mir nicht gelingen. Düstre Schwermuth drang in meine Seele und stahl mir jeden frohen Gedanken. Der Regen benetzte das Land, und die Erde erquickte sich. Regengüßen verbreitete sich rund um mich her, und meine Seele wurde nicht froh. Ich entweichte durch meine Traurigkeit ein kleines

Freudenfest, und hasse mich selbst bestwegen.
Aber wie konnte mich denn auch ein hobuläs-
chelnder Blick so niederschlagen, daß ich darü-
ber plöblich allen Muth und alles Zutrauen zu
mir selbst verlorh?



Wann wird meine Seele ruhig werden?

Nicht eher, bis ein kleines Glück dich
nicht mehr übermüthig machen, und ein klei-
nes Uebel dich nicht mehr ganz darnieder schla-
gen kann.

Es ist recht gut, daß du dich freuest, aber
freue dich nicht zu sehr, sonst wird sich dein
Lachen in Weinen, und deine Freude in Trau-
ren verkehren!



Ich will mich nicht mehr darüber be-
trüben, daß ich ein Glück entbehre, welches
ich wohl besitzen könnte, sondern mich über
das freuen, was ich wirklich besitze. Ueber
das Leben, über die Gesundheit meines Kör-
pers,

pers, über den Frühling, über das Ver-
 mögen, manches Gute zu stiften, über die
 Hoffnung eines bessern Lebens, und dann
 auch über die kleinen angenehmen Aus-
 sichten dieses Lebens, von denen mich doch ei-
 nige wenigstens — vielleicht — nicht täu-
 schen werden.



Ha! nun ist's vorbei! Dieser Tag ist
 wieder verlohren! Muß sich denn alles ver-
 einigen, um sich meinen besten Entschlies-
 sungen zu widersetzen? oder ist es vielleicht gar
 Bestimmung, daß ich nun gerade diese Stun-
 de mißvergnügt zubringen soll? O das wäre
 schrecklich, wenn es so wäre! ich bestrebe
 mich aus allen Kräften, vergnügt und thätig
 zu seyn — und kann es nicht, und
 verfinke immer wieder in meinen vorigen
 Unmuth.

Aber sollt' es, sollt' es nicht möglich seyn,
 mich wieder zu ermannen? — Ich will mich
 niederwerfen vor dem ewigen Geiste, der mich
 geschaffen hat; und wenn er mich zum ewi-
 gen Daseyn bestimmte, wenn er mir einen

unsterblichen Geist gab, so kann ihm mein Bestreben nicht gleichgültig seyn, und er wird mich mit Kraft unterstützen, wenn ich gegen die Trägheit und gegen den Unmuth kämpfe, und meine Kräfte wanken. —

Nun ist's gut. Nun hab' ich mich aufs neue mit meinem Gott und mit meinem Herzen wieder ausgesöhnt. Nun will ich froh seyn, weil ich die Thränen der Reue vergossen habe, die mir zeigen, daß mein Herz noch gut ist, und daß es mir nicht unmöglich ist, noch ein guter Mensch zu werden. Nun will ich sogleich wieder mit verdoppeltem Eifer an mein Geschäft gehen, damit ich meinen Fehler gut mache, und einen Tag, den ich schlecht anfing, desto besser zu endigen suche!

* * *

Stärke mich Gott, in meinen müßigen Stunden!

A b e n d s.

Ehe ich mich niederlege, will ich noch dem Ewigen danken, für die erste sanfte Empfin-

pfündung, welche sich nach so vielen unruh-
vollen Tagen wieder in meine Seele senkte;
für die erste Hoffnung, die in meinem Herzen
wieder aufkeimte, daß ich doch noch glücklich
seyn kann, wenn ich nur den Muth habe, es
seyn zu wollen.

Ach, ich merke, auch die Tugend muß
zum Bedürfniß bei uns werden, wenn wir
sie ununterbrochen ausüben wollen. Wäre
mir mein Wunsch gelungen, und wäre ich
in die Lage gekommen, wo ich genöthigt
gewesen wäre, beständig durch mein Beispiel
zu unterrichten, wie weit leichter würde mir
dann eine ununterbrochne Beobachtung meiner
Pflicht geworden seyn!

Zur Ausübung der Tugend gehört Zu-
friedenheit mit uns selber, und Gefühl un-
fers innern Werths — sobald uns dieses
mangelt, verlieren wir auch den Muth zu
edlen Thaten.

Freiheit und Entschliebung.

Fallen und Aufstehn.

Ist der Pfad so dunkel, über welchen mich
 die Hand des Ew'gen leitet, oder hab'
 ich vielleicht meinen Führer verlassen, und
 irre nun, einsam und verloren, in schreckli-
 chen Labyrinth umher? Wer ist mein Führer,
 daß ich ihn wieder finde?

O daß mir eine Stimme von oben sagte,
 ob der Mensch sich wählen kann, den Weg,
 den er wandeln will; oder ob der Geist des
 Ewigen mit starker Hand ihn leitet; oder ob
 der Strom der Zeiten ihn unaufhaltsam mit
 sich fortreißt? — Aber mein Blut starrt in
 meinen Adern, wenn ich an den festen Vor-
 satz denke, den ich faßte, und an meine Ohn-
 macht, ihn auszuführen. Was kann der
 Schiffer mehr thun, als sein Segel aufspan-
 nen, und sein Ruder lenken, kann er dem
 Sturme gebieten, daß er seine Bahn nicht
 verrücken, und den Wellen, daß sie nicht sein
 Bretternes Haus an einem Felsen zerschmettern?

Ich

Ich muß frei handeln können, woher käme sonst diese Unzufriedenheit mit mir selbst, nach einer vollbrachten That, die mich bis in mein Innerstes kränkt? Sollte das bloß das Gefühl einer neuen Unvollkommenheit seyn, die in mir entstanden ist; ach, es kömmt noch mehr hinzu, das dies Gefühl so bitter macht, der Gedanke, daß ich an der Verschlimmerung meines Zustandes selber Schuld war. Aber warum empfindet man denn diesen Schmerz nicht, in aller seiner Bitterkeit, ehe man eine böse That begeht, die nachher unwiederrüfflich ist? — O wer doch in dem Augenblicke der Versuchung die Kraft hätte, die Zukunft zur Gegenwart zu machen, und mit einem durchdringenden Blick die Folgen seiner That zu überschauen, wie leicht müßte es uns dann werden, auch den lockendsten Reizungen zum Laster zu widerstehn!

Wenn unser Zustand ohne unsre Schuld verschlimmert wird, so versinken wir nur in eine sanfte Schwermuth, die noch ihre eigne Wonne hat, und haben Mitleiden mit uns selbst. Aber der Bösewicht, der nun sein Verderben einsieht, das er sich selbst zuzog, empfin-

pfindet diese sanfte Schwermuth nicht, die dem unschuldig Leidenden, bei allen seinen Schmerzen, noch so lieb ist, er hat kein Mitleiden mit sich selbst, und seine Seele wird von Qualen gefoltert, die keine Thräne der Wehmuth lindern kann.

Wenn nun der Wollüstling, der seine Gesundheit muthwillig aufopferte, eben so wenig strafbar wäre, als der Tugendhafte, der ohne seine Schuld seine Hütte zerfallen siehet; wie unbillig wär' es dann, daß der erste tausend folternde Qualen mehr, als der andre, ertragen muß; daß er mit der Verzweiflung ringt, indeß der andre dem Tode mit heittrer Miene entgegen sehen kann.

Der körperliche Schmerz den beide empfinden, kann sich völlig gleich seyn, und doch ist ihr Gefühl davon so sehr verschieden.

Wenn wir nicht frei handeln könnten, woher käm' es denn, daß wir uns allemal, auch bei der schlimmsten Sache, weit leichter beruhigen, wenn wir erst einsehen, daß wir derselben doch auf keine Weise hätten vorbeugen können; und daß wir uns mehr über ein Unglück fränken, wovon wir glauben, daß wir es mit

mit leichter Mühe hätten verhüten können. Die Sache an sich, bleibt doch immer eben dieselbe, wir mochten nun selbst, oder ein anderer mag daran Schuld seyn. Aber plötzlich erwacht in unsrer Seele die Vorstellung von dem Glück, das wir jetzt hätten genießen können, und macht uns den Kummer, den wir tragen, noch tausendmal schwerer.

Wie süß ist der Gedanke, daß ich die Handlung, die ich jetzt bereue, doch inskünftige wieder vermeiden kann; daß ich den Schmerz, den ich jetzt empfinde, inskünftige doch verhüten kann.

Aber wie schrecklich, wenn ich es nun erst erwarten müßte, ob tausend Bewegungsgründe, die ich nicht vorher sehen kann mich wider zu eben dieser That bestimmen werden, oder nicht? Was hilft mir dann meine Reue, was hilft mir dieser bittere Schmerz, den ich empfinde?

Aber vielleicht ist eben dieser Schmerz über die Folgen einer bösen That, der stärkste Bewegungsgrund, dieselben inskünftige zu vermeiden, und je heftiger er ist, und je stärker und dauerhafter der Eindruck ist, den er auf
mein

mein Herz macht, desto stärker und unüberwindlicher wird auch vielleicht mein Entschluß zum Guten seyn?



Die Wiederkehr.

Der Regen säufelte auf das Land, und ich sahe, wie das Gras auf dem Felde grünte, und das Laub auf den Bäumen sich erquickte. Da wurde mein Herz erweicht, und ich habe die Thräne der Reue geweint. Und nun will ich mich niederwerfen vor dem Gott, gegen den ich mich aufgelehnt habe am Morgen dieses Tages. — O, er kann es, er kann es nicht wollen, daß sein Geschöpf der Mensch sich quälen, und sein eigener Mörder werden soll. — Und doch waren auch jene schrecklichen Stunden in den ewigen Plan meines Lebens mit eingewebt — waren sie das? Dann wohl mir, daß sie überstanden sind — aber wehe mir, sollten meiner noch mehrere dergleichen in der Zukunft warten, die unvermeidlich wären? — Aber so wäre die Freiheit ein leerer Name, ein Spiel unsrer Einbildungskraft, die sich oft so gerne ungegründete Vorzüge anmaßt.

Abends

* * *

A b e n d s.

Höre mich! höre mich! Gott, Schöpfer!
 Dein Donner brüllet in den Wolken, deine Blitze
 schlängeln sich herab. — Du Allliebender —
 ich, dein Geschöpf, habe mich gegen dich
 aufgelehnt — o fließt ihr Thränen! — Du
 willst, du kannst nicht auf mich zürnen,
 Allgütiger! Du hörst mein Gebet, du hörst
 mein feierlich Gelübde. Nicht Furcht preßt
 dies Gelübde jetzt aus meinem Herzen: ich
 fühle ein inniges Zutrauen zu dir, du majestä-
 tischer Gott. — Aber wenn ich wieder dein
 vergesse und hintaumle in Trägheit und Leicht-
 sinn, so laß mich an diesen Abend gedenken,
 und laß diesen Donner mich aus meinem
 Schlafe wecken. Jetzt, in diesem feierlichen
 Augenblicke, da alles auf den Schlag harret
 der dem schrecklichen Blitze folgen wird, gelob-
 ichs dir, aufs neue anzutreten den Kampf
 mit mir selbst, und die Laufbahn zu begin-
 nen, die dein heiliger Wille mir vorschreibt,
 und Gutes zu thun im Stillen, und diesen
 Stolz zu unterdrücken, der in meiner Seele
 emporstrebt. — Du allwissender Gott, weißt
 es

es schon, ob ich dies mein Gelübde halten werde, oder nicht. — Bei dir ist die Stunde meines Todes schon gegenwärtig. — Du hast alle die Freuden gezählet, die mir noch aufbewahret sind, die werd' ich genießen und keine mehr. — Du hast auch alle die Leiden gezählet die mich noch treffen sollen, die werd' ich erdulden, und keine mehr. — —

Am folgenden Morgen.

Ich danke dir Gott für diesen Frieden in meiner Seele! Daß mein Herz immer noch in Thränen schwimmt? — Ist es Ahndung, daß ich vielleicht nur wenige der Freuden dieses Lebens schmecken werde, oder war es nun einmal mein Loos zu trauern? Aber auch mit dieser Schwermuth will ich kämpfen, sie soll mich nicht unthätig machen. Ich will von nun an aufmerkamer auf jede meiner Handlungen seyn, und nicht mehr über mein Schicksal murren. Ich will öfterer an den Tod und an die Zukunft denken, und will nicht mehr durch mein Mißvergnügen die Freuden der Menschen stören, mit denen ich umgehe. Darum will ich jeden meiner Augenblicke beschäftigen, damit die Freude über irgend eine wohlgerathne Arbeit
mein

mein Gemüth aufheitre, und mir die Stunden der gesellschaftlichen Erholung angenehm mache.



Wüßte ich doch immer so einen Tag an den andern ketten, daß keiner darzwischen ausfallen dürfte, den ich schlecht angewandt hätte! Wenigstens will ich mich bemühen, es dahin zu bringen. Und wenn mir auch dies Unternehmen noch oft mißlingen sollte, so will ich mich doch nicht scheuen, immer aufs neue wieder den Anfang damit zu machen.



Sollte es wohl gar nöthig seyn, daß unter gewissen Umständen, die Seele, durch einen tiefen Fall einen Stoß bekommen muß, welcher macht, daß sie plößlich zurückprallt, und ihre erschlaffte Schnellkraft wieder hergestellt wird? Was war bis igt noch mein Leben, als Fallen und Aufstehn?

* * *

Nutze diesen Stoß, den deine Seele erhalten hat, und sey nun thätig und beharre in deinem Vorsatze, sonst wirst du es nie thun!

* * *

Sollte ein trauriger, unthätiger Zwischenraum nöthig seyn, um die verlorne Schnellkraft meiner Seele wieder herzustellen? Ach, dann müßte ich ja befürchten, daß dieser Fall noch sehr oft eintreten könnte. Nein, solche Unterbrechungen eines gewissenhaften und thätigen Lebens müssen nicht, können nicht nothwendig seyn. Wie könnte das gütigste Wesen einen solchen Zustand wollen? Also war es bloß mein Wille, diese Zeit über elend zu seyn? So steht es also in meiner Gewalt, es nicht zu seyn? Wohl mir, daß ich noch diesen Trost habe! Aber warum bin ich denn auf eben diese Gedanken nicht schon vor zwölf Tagen gefallen, ehe ich noch in jenen schrecklichen Zustand gerieth? Was wird es mir helfen, wenn diese guten Gedanken immer dann erst kommen, wenn ich der Unthätigkeit und Trägheit ohne dem überdrüssig bin?

Selbsta

* * *

Selbstgespräch.

Undankbarer! — verdientest du wohl die Freude, die dir heute gewährt wurde? Von deinem größten Kummer bist du nun befreit; o hüte dich, daß du dir selbst keinen vergeblichen Kummer machst, so kannst du noch glücklich seyn!

„Ja, mag nun auch kommen, was da wolle, so sey doch einmal mein Entschluß gefaßt, auszuharren und zu dulden im Leiden, damit mich, beim Genuß einer unvermutheten Freude, der Gedanke nicht wieder traurig mache, du hast sie nicht verdient!“

Sey nicht so sicher, keinen Rückfall in deine vorige Unordnung zu befürchten, aber laß deswegen den Muth nicht sinken, sondern stehe nur immer sogleich wieder auf, wenn du fällst, so kann noch alles gut gehen!

„Das will ich thun! o laß nur deine sanfte Stimme durchdringen, du sichere Führerin, Vernunft, wenn der Sturm der Leidenschaft in meiner Seele tobt!“

Ich danke dir Gott, daß wieder ein guter Gedanke in meiner Seele aufstieg! o gieb ihm Kraft, und rüste ihn mit Tapferkeit aus daß er den Sieg behalte, über jede aufsteigende Begierde zum Bösen? O laß mich in diesem Kampfe nicht unterliegen! Du weißt nun schon, was ich thun werde, o möchtest du doch das Beste vorausschen! Aber du kannst ja, nach deiner unendlichen Güte, meinen Fall nicht beschloffen haben, wenn du ihn gleich vorausschen solltest. — Ich will mich deiner allwalltenden Güte überlassen. Möchten doch, von nun an, alle meine Gedanken und alle meine Handlungen rein seyn! Möchte ich nie wieder so fallen, wie ich gefallen bin! Laß doch deine Hand mich aufrecht halten, wenn ich sinke! Siehe, ich fasse jetzt ein starkes Zutrauen zu dir; du Menschenvater! Laß mich nicht wieder vor dir und vor mir selbst zu Schanden werden, und gieb meinem Vorsatze Gedeihen, damit nicht seine Frucht im ersten Keime erstickt werde!



Was kann ich mehr thun, als wieder aufstehen, wenn ich gefallen bin, und mich inskünftig

künftige vor dem Falle hüten, oder wenigstens, wenn ich anfangs zu straucheln, nicht gleich aus Eigensinn und Verzweiflung ganz niederzustoßen.



Also war' ich doch wieder aufgestanden? Aber ich war auch hart gefallen. Ein Glück, daß noch eine freundschaftliche Hand mich wieder aufhob, sonst läg' ich vielleicht noch, oder wäre schon so tief gesunken, daß ich die Hand nicht mehr hätte ergreifen können, die sich ausstreckte, um mir zu helfen.

Wohl mir! es scheint, als ob ich nun glücklich den Berg ersteigen werde. Zweimal bin ich schon wieder in Gefahr gewesen, zurück zu sinken.

O laß mich nicht wieder sinken, Allgütiger! Wenn mein Fuß auf den Weg des Verderbens treten will, so laß einen Schauer mich durchbeben, daß ich ihn, wie von glühenden Kohlen, plötzlich zurück ziehe!

Ja ich will nun kämpfen mit dieser Trägheit, die mich niederdrückt; will im Ernst Liebe und Vertrauen auf Gott in meiner Seele zu erwecken suchen.

Ach, daß ich es erst noch erwecken muß! Habe ich denn nicht beständig eben so viele Gründe dazu gehabt, wie jetzt, und war es nicht seit vielen Jahren eben so sehr meine Pflicht, als in diesem Augenblicke, da ich erst eine ernsthafte Entschliessung fasse?



Wenn ich von einer Krankheit genesen bin, so muß ich mit Schauern befürchten, diese Gesundheit, die jetzt wieder das Glück meines Lebens macht, kann der kleinste Zufall zerstören. Und wenn ich von der Krankheit meiner Seele genesen bin, muß ich nicht auch befürchten, daß die Ruhe, welche in mein Herz zurückkehrt, eben so plötzlich wieder verschwinden kann?

Sollte sie auch diesmal verschwinden? Sollten die trüben schrecklichen Stunden wiederkehren, wo ich mir selbst zum Abscheu werde? Dann wehe, wehe mir! Aber ach, ich
fühl

fühl es, sie werden wiederkehren. Denn hab' ich nicht schon einmal einen weit stärkern Vorsatz gefaßt, als ich bei dem Donner, der über mir rollte, Gott ein Gelübde that, mich nicht wieder hinreißen zu lassen, von meiner tobenden Leidenschaft, und doch hab' ichs gethan? und doch ist mir wieder mein Daseyn verhaßt geworden? Schon von dem Gedanken an eine kleine Wiederwärtigkeit habe ich mich ganz niederschlagen lassen.

Nun will ich es machen, wie ein Wanderer, der einen jähen Felsen ersteigen will, dreimal zurückstürzt, und sich dreimal wieder ermannet, bis es ihm vielleicht endlich einmal gelingt, die Höhe zu erreichen, wo er festen Fuß fassen kann, und nicht mehr bei jedem Schritte befürchten darf, daß er ausgleiten, und eben so weit wieder zurückfallen werde, wie er vorwärts gieng. Aber muß der Wanderer nicht endlich verzweifeln, wenn ihm jeder Versuch mißlingt?

Noch einen Versuch will ich dennoch machen, und wenn mir der mißlingen sollte — — so will ich noch nicht verzweifeln, sondern ihn aufs neue wiederholen, bis ich endlich einmal so glücklich bin, mich im Gleichgewicht zu er-

halten, wann ich an den schlüpfrigen Stein
des Anstosses komme, wo mein Fuß gleiret,
und wo ich unaufhaltsam herabsinke, und im
Sinken selbst ein Vergnügen finde, daß sich
aber bald in Eckel und Ueberdruß, und zuletzt
in Unmuth und Verzweiflung verwandelt.



„ Schon wieder hab' ich meine Pflicht ver-
„ gessen. — Was soll ich thun?“

„ Ich weiß wohl, was ich thue. Wenn
„ ich auch noch zehnmahl von der rechten Bahn
„ abweiche, so will ich doch zehnmahl wieder zu
„ ihr zurückkehren. Vielleicht, daß ich das eils-
„ temal endlich festen Fuß fasse, und nicht wie-
„ der aus dem Gleise wanke.“

Lege schleunig Hand ans Werk, eh' dein
Entschluß durch tausend unseelige Gedanken
wieder verdrängt wird!

„ Das will ich thun, und will das gerade
„ zuerst angreifen, was am nöthigsten ist, und
„ wogegen ich den meisten Widerwillen empfinde.
„ Wenn ich diese Abneigung glücklich überwun-
„ den

„den habe, dann hab' ich auch gewiß einen
 „guten Anfang zur Ausführung meines Ent-
 „schlusses gemacht.“

„Wohl mir! der Anfang ist gemacht.
 „Mit einem nothwendigen Geschäft bin ich
 „glücklich fertig geworden.“



„Welch ein trauriger Umstand! muß mir
 „denn nun gerade einer meiner liebsten Wün-
 „sche fehlschlagen?“

Ermanne dich! wenn du dich durch die-
 sen kleinen Umstand niederschlagen liessest,
 so wäre alle Hoffnung vorbei, daß du dei-
 nen Vorsatz jemals ins Werk richten wür-
 dest. Es kann ja noch alles wieder gut
 werden. Verzage nur nicht, und verdirb
 deine Sache nicht noch mehr durch Unthätig-
 keit und Mißvergnügen!



Heute morgen dachte ich mir das Le-
 ben noch so süß und reizend, bloß weil es
 G 5 mei

meiner Leidenschaft zu schmeicheln schien. Ein einziger kleiner Umstand hat mir auf einmal meinen ganzen Gesichtspunkt verrückt. Aber in diesem Augenblick würde es mir auch schon nur ein großes leichter werden, vom Leben Abschied zu nehmen. Indes will ich mich doch nicht irre machen lassen, in meiner angefangnen Laufbahn fortzuwandeln. Aber wenn dein Geschöpf im Staube zu schwach ist, Gott, so versage ihm deinen Beistand nicht!



Es ist sehr nöthig, daß ich meinen Vorsatz wieder erneure, denn schon fängt er an zu wanken. Mein Trieb zur Thätigkeit verliert sich nach und nach, und es ist mir unangenehm, daß ich nicht in jedem Augenblick so viel Vergnügen genießen kann, wie ich wünsche, ohne daß ich es mir einige Anstrengung oder Bemühung dürfte kosten lassen. Aber gewiß ist eben dies der schlüpfrige Stein des Anstosses, und jetzt ist gerade der Zeitpunkt, wo ich mit mir selbst kämpfen muß, wenn ich nicht wieder fallen will.

Ich



Ich schäme mich vor mir selber. Mein gegenwärtiger Zustand ist mir höchst unangenehm, und doch scheint es, als ob ich darinn eine Art von Vergnügen fände. Ich bin unzufrieden mit mir selbst, und doch will ich mir diese Unzufriedenheit nicht gern entreissen lassen. Wenn ich jetzt von dem Vergnügen zu der kalten Pflicht wieder zurückkehren wollte, so müßte ich gar zu viele angenehme Ideen aufopfern; und doch muß dies einmal geschehen. Aber heute scheint es mir unmöglich zu seyn; und wird es mir vielleicht morgen nicht noch unmöglicher scheinen? Aber wenn ich heute wieder zur Ordnung zurückkehrte, so müßte ich morgen schon eine Arbeit anfangen, wovon ich mich bisher immer gescheuet habe. Und zuletzt muß ich doch einmal Hand daran legen. Aber einen Entschluß zu fassen, bin ich doch jetzt viel zu schwach.



Wie oft suchen wir einen guten Vorsatz, der beinahe schon gesiegt hätte, durch falsche Gründe wieder einzuschläfern; dann ist die
Ruhe

Ruhe unsrer Seele dahin — und ach, um welchen Preis? oft um ein leeres, kaum halb empfundenes Vergnügen!



Woher kommt diese Freude, diese innere Beruhigung der Seele, die uns ein edler Entschluß gewährt? Wir denken ihn uns schon so gut als ausgeführt, wenn wir fühlen, daß er stark genug ist, um durch nichts erschüttert zu werden, und dann freuen wir uns schon im Voraus über die guten Handlungen, zu welchen wir uns einmal fest entschlossen haben, nicht minder, als ob sie schon wirklich geschehen wären. Dann müssen wir aber uns selbst auch so viel zutrauen können, daß wir von unserm Vorsatz gewiß nicht abweichen werden.



Am Abend eines Tages faßte ich einen guten Vorsatz und schief darüber ein. Mir träumte, daß ich meinen Vorsatz fahren ließ, in die schrecklichste Verzweiflung versank, und mir und meinem Schicksale fluchte; und als ich

ich am Morgen erwachte, und sahe, daß es ein Traum war, und daß der edle Vorsatz noch fest und unerschüttert in meiner Seele stand, wie dankte ich Gott, und freute mich, als ob mir ein schwerer Stein vom Herzen wäre, und gieng mit frohem Muthe an meine Arbeit, um meinen Vorsatz ins Werk zu richten, und meinen Traum Lügen zu strafen.

„Der Anfang zu einem regelmäßigen Leben wäre also gemacht. Ein widriger Gesanke fuhr mir eben durch die Seele, als ob ich mir selbst in diesem Augenblick Fesseln anlegen, und von meiner Freiheit auf immer Abschied nehmen wollte.“

Aber was für frohe Stunden hast du denn bei deiner bisherigen edlen Freiheit genossen? Laß doch ja den thörichten Gedanken fahren, als ob Ausschweifungen von besondrer Art etwas ruhmwürdiges wären, daß dich über andre Menschen erheben könnte!

„Das will ich! und von nun an — jede romanhafte Idee, jeder überspannte, schwärmerische Gedanke, lebe wohl!“

Hüte

Hüte dich, daß du dich selber nicht aus den Augen verlierst!

Seh aufmerksam auf alle deine Schritte und Tritte, denn du wandelst auf einem schmalen Steige, und an beiden Seiten sind gefährliche Abgründe.

Schäme dich in der Untersuchung deines Herzens ja nicht vor dir selber, sondern nimm dich, so wie du bist, mit allen deinen Fehlern und Unvollkommenheiten, so wird es dir gelingen, einen nach dem andern, abzulegen.

Empfindungen am Geburtstage.

Sch schäme mich über meine gestrige Schwachheit. Aber sollte ich sie nicht heute durch männliche Stärke wieder gut machen können? Wohlan denn! dadurch will ich heute meinen Geburtstag feiern, daß ich einen neuen Kampf

Kampf mit mir selbst antrete. Ich will mich bei allen Unannehmlichkeiten dieses Tages beständig heiter zu erhalten suchen. Freilich scheint es, als ob mir heute keine besondere Freude aufgespart ist. Sie wird es denn seyn, in einem bessern Leben!

Schon ein Zufall, der fähig wäre, mich niederzuschlagen, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, ruhig zu bleiben, bei allem was mir auch begegnen mag. Drum getrost mein Geist, du hast nun wieder ein Jahr in deinem Kerker geschmachtet, hast alle seine Leiden mitgetragen, und mancher Schmerz erduldet, du hast wenig Freude gehabt in deiner irdischen Hütte. O hoffe kein vollkommenes Glück, bis diese Hütte zerbrochen wird! In meinem Geburtstage will ich weinen, aber ich will meine Thränen wieder abtrocknen, und will fröhlich seyn. Denn von diesem Tage an, will ich mich entschließen, nie wieder zu murren gegen die Vorsehung, die mir der Freuden wenige und der Schmerzen viele zugetheilt hat. Ich will mich einschränken in meinen kleinen Wirkungskreis, will meinen emporsirebenden, stolzen Geist unterdrücken, will glauben, daß ich nicht zu etwas Größerm be-
stimmt

stimmt bin, und dann werden ja die kurzen Tage dieses Lebens vorübergehn — aber ach, ich fühle es, diese brennenden Wünsche, mich weiter auszubreiten, werde ich nie ersticken können. Dieser Streit mit mir selbst kann nicht aufhören, bis ich meine Leidenschaft überwinde, oder bis sie mich zu Boden schlägt. Allgütiger, stehe du doch deinem Geschöpfe bei, das alle Augenblick besüchten muß, im Kampf gegen seine Begierden unterzuliegen! —

Von diesem Tage an will ich mich ernstlicher zur Ewigkeit vorbereiten. Ich will meinen Pfad im Stillen vor mich hinwandeln; will mich nicht mehr bekümmern, um das, was die Leute sagen, die bei mir vorübergehn. Ich bin ein Wanderer und ein Fremdling hienieden. Meine Blicke sind schon nach dem hohen Ziele gerichtet, das ich bald zu erreichen gedenke, und können nicht so lange mehr bei dem Irdischen verweilen. Drum werde doch gleichgültig mein Herz gegen Lob und Tadel. Es wird die Zeit kommen, wo keine Beleidigung von Menschen, keine Neue über Uebelthaten, und keine getäuschte Hoffnung mehr Thränen aus deinen Augen pressen wird.

Harre

Harre auf Gott, er wird's wohl machen!



Diese Stunde der Mitternacht soll mir heilig seyn! Mit inniger Freude will ich Gott für das Daseyn danken, das er mir geschenkt hat. In den Tagen die ich zähle, hab ich mich doch schon über manches un-
verhoffte Glück gefreuet, habe manche Stunde in süßer Behmuth hingebraucht, und selbst mein Schmerz blieb immer noch erträglich, bis die Schwermuth in Eckel und Ueberdruß, und das Mitleiden mit meinem eignen Schicksale, in Verachtung und Unwillen gegen mich selbst ausartete. Auch diesen Schaden will ich von nun an, wo möglich, zu heilen suchen. Ich fühle es nur gar zu wohl, auf welchen schwachen Stützen jetzt noch meine ganze Thätigkeit beruht. Der Beifall der Menschen ist das einzige Triebrad meiner Handlungen, und sobald dies stille steht, sobald ich anfangen an diesem Erfolge zu zweifeln, so ermatten alle meine Kräfte, und meine Arbeit will mir nicht von Statten gehen. Der Beifall Gottes und meines eignen Herzens scheint mir

H

noch

noch immer sehr gleichgültig zu seyn. Aber das soll er von nun an nicht mehr! die Religion soll mir mit jedem Tage theurer werden, Ich will immer mehr Vertrauen und Liebe gegen Gott in meiner Seele zu erwecken suchen. Auf die Art, glaube ich, werde ich es doch endlich dahin bringen, daß meine Tage nicht mehr durch so viele düstre Zwischenräume der Unzufriedenheit, des Ueberdrusses am Leben, des Unwillens gegen mich selbst, und des Murrens wider Gott verdunkelt werden.

R e l i g i o n.

Wie sehr fehlet es mir noch an der gänzlichen Ergebung in den göttlichen Willen, und eben deswegen auch an der wahren Ruhe der Seele. Möcht' ich doch endlich dahin gelangen können, daß ich gänzlich auf alle Freuden der Erde Verzicht thäte; denn es scheint, als ob mir nur sehr wenige dieser Annehmlichkeiten des Lebens

bens beschieden sind, die es manchem so werth machen. Und doch soll es auch mir werth seyn, so lange ich noch athmen kann!



Heute hab' ich nicht oft genug an Gott und Ewigkeit gedacht, und nicht mit völliger Ueberzeugung. Warum muß doch der Glaube an Vorsehung und Unsterblichkeit, in dem einen Augenblick weit stärker, wie in dem andern, seyn! Oft wenn sich mein Geist mit edlem Stolze empor schwingen will, so zieht ihn der kleinste unerwartete Umstand wieder in den Staub zurück, und dann ist es dem Tiefgesunkenen, als wäre seine Ueberzeugung nur ein Traum gewesen.



Warum will es denn heute nicht heller werden in meiner Seele? Erhebe dich doch mein Geist, durchbrich den dicken Nebel der mich umhüllt; schaue hinaus ins künftige Leben, jenseit des Grabes, und kehre wieder, und bringe mir Trost und Hoffnung mit!

—

* * *

Eine irdische Hoffnung unterstützte mich oft, einige unangenehme Zufälle mit standhaftem Muthe zu ertragen — O möchte doch jene große Hoffnung eines bessern Glücks erst so lebhaft in meiner Seele seyn, daß sie allein schon fähig wäre, ohne irgend eine fröhliche Aussicht auf dieser Welt, mich ganz heiter zu machen, und jeden Kummer aus meiner Brust zu tilgen! Dahin will ich es doch nach und nach zu bringen suchen.

* * *

Entschliessung am Sonntage.

Auch heute will ich die Empfindungen der Religion in meiner Seele so stark zu erwecken suchen, daß sie, wo möglich, die ganze Woche über, nicht wieder verlöschen, und mich zur Ertragung der Wiederwärtigkeiten, zur Treue in meinem Beruf, und zum unschuldigen Genuß der Freude fähig machen. Aber warum muß ich denn diese Empfindungen erst erwecken, und was ist Gott mit einem erkünstelten Gefühl gedient? Doch die Empfindungen der Dankbarkeit,
der

der Liebe, des Vertrauens auf Gott, sind ja so natürlich, daß ein einziger Blick auf seine Wohlthaten sie schon in unsrer Seele erregen muß.

G e s u n d h e i t.

D Gott! wie sollten alle meine Kräfte und jede meiner Handlungen dir gewidmet seyn, wenn du mir das edelste Geschenk, Gesundheit gewähren wolltest. Wie bald ist dieser Tag entflohen, und ach, seine besten Stunden wurden vom Schmerz getödtet, der meine Stirne zusammenzieht, daß alle meine Sinne ermatten, und die ganze Natur um mich her in Nacht versinkt.

Was unterstützte denn am Sonntagnachmittage meinen guten Vorsatz? Du warst es allbelebende Gesundheit, die ich fühlte.

H 3

Deine

Deine wohlthätige Kraft trieb mein Blut
 schneller durch meine Adern, und erzeugte
 edle Gedanken in meiner Seele. So lange
 ich dich besitze, soll mir nun auch jede Mi-
 nute meines Daseyns theuer seyn. Mit dir
 biet ich jeder Versuchung zum Laster und
 zur Trägheit Trost. Mit dir will ich den
 Widerwillen gegen gute Thaten überwinden.
 Birst du auch lange meine Gefährtinn seyn?



Daß von dieser armen zerstückbaren Ma-
 schine alles abhängen muß, was wir auf
 Erden thun wollen — und daß uns gar kein
 Einfluß auf die Welt mehr übrig bleibt, wenn
 diese Maschine zerstückt ist!

Wie mancher Entwurf, der Länder und
 Nationen beglücken sollte, mag wohl schon
 durch ein hitziges Fieber vernichtet seyn!



Wie oft hab' ich dir versprochen, o Gott,
 jede Stunde meines Lebens sollte dir gewidmet
 seyn, wenn du mir Gesundheit, dies edelste
 Kleinod des Lebens, schenkest. — Du hast
 es mir geschenkt, und ich? —

Ge.

Gesund bin ich erwacht — mir ist so wohl. Ich empfinde keinen körperlichen Schmerz. Und diese Zeit sollte ich nicht nutzen, nicht vergnügt darinn seyn. Wenn ich jetzt nicht froh bin, was werde ich denn seyn, wenn die trüben Tage der Krankheit wiederkehren sollten? Aber ich merke immer, daß ich die Freude noch ohne Nähe wünsche. Also nun aus Werk! Zaudre nicht länger! der Aufschub im Guten ist gefährlich. Suche diesen Tag einmal so gut zu nutzen, wie du kannst. Unterdrücke insbesondre jeden aufsteigenden Unmuth; suche aber auch die Ursach dazu, so viel in deinen Kräften steht, zu vermeiden.

Höre mein Gebet, du Allgütiger, und strafe mich nicht, daß ich wider dich gemurret habe, dadurch, daß du mich wieder die Gesundheit entbehren lässest, die allein meine Lage erheitern kann! Laß mich nicht wieder ein ganzes Jahr von meinem Leben in Unthätigkeit zubringen! und ich gelobe dir,

dir, daß ich mich nie wieder über mein Schicksal beklagen, nie wieder ein eingebildetes Uebel mir schaffen will, wenn ich nur kein wahres Uebel ertragen muß. Du wirst mich ja nicht darnieder drücken, wenn ich kaum anfangen mich empor zu heben, und mich aus allen Kräften bestreben will, mit mir selbst zu kämpfen, und mich mit jedem Tage zu bessern. Die Krankheit scheint selbst den Trieb zur Tugend in mir zu erschaffen, und jeden edlen Vorsatz in seinem ersten Keime zu ersticken. O wohl mir, wenn ich dort erst seyn werde, wo ich keine Krankheit und keinen Tod mehr befürchten darf. Wo kein Schmerz die ewigheitre Stirne mehr zusammenziehen, und in das frohe Lächeln sich keine Thräne der Wehmuth mehr mischen wird!



Diesmal ist der Kelch vorüber gegangen. O möchte doch meine Furcht vergeblich gewesen seyn. Aber mag auch kommen, was da wolle! so will ich mir den Zwischenraum zwischen dem gegenwärtigen Augenblick und der Ewigkeit so klein denken — wie er wirklich ist, im Verhältniß gegen eine unendliche Dauer.

Dauer. Und sollte denn auch diese ganze Zwischenzeit dunkel seyn; wie bald wird sich dieser finstre Punkt in dem unendlichen Glanze einer ewigen Glückseligkeit verlieren. Dies ist der einzige Trost der mich aufrichtet, sobald ich das Schlimmste befürchte, was mir hienieden nur begegnen kann. Und auf das Schlimmste muß ich mich doch hier einmal gefaßt machen, aber so muß es mir auch vergönnt seyn, dort das Beste zu hoffen.



Prüfe dich am Ende eines jeden Tages, ob du gesucht hast, durch Mäßigkeit, deine Gesundheit und die Heiterkeit deiner Seele zu erhalten, oder ob du dich, auf irgend eine Weise, zum Gegentheil hast verleiten lassen!

R u h m s ü c h t.

Der Ruhmsüchtige wird erst dann zur Wollust seine Zuflucht nehmen, wenn er sieht, daß ihm alle seine Entwürfe und Bestrebun-

bungen nach Größe und Ansehen bereitet werden: Das einzige, was er nun noch vom Leben genießen kann, sind die sinnlichen Vergnügungen.

Der Vollüstige wird aber schwerlich noch zur Ruhmsucht seine Zuflucht nehmen, wenn seine Kräfte einmal erschöpft sind.



Wie kam der Mensch auf den Begriff von Ehre? — Unser eigener Beifall genügt uns nicht. Aber der Beifall solcher Wesen, die uns gleich, und doch nicht wir selber sind, ist uns so süß.

Mit der Ehre ist's, wie mit der Liebe: unsre eigne Liebe zu uns selber genügt uns eben so wenig; wir wünschen, daß Wesen außer uns, die demohngeachtet mit uns von gleicher Art sind, uns lieben sollen.

Dies scheint bei uns Bedürfnis zu seyn. Die Liebe und der Beifall anderer bedecken die Mängel, die wir an uns bemerken, und machen, daß wir uns selber lieber werden.

Nur das vollkommenste Wesen bedarf wohl keiner Liebe und keines Beifalls von irgend einem
einem

einem Wesen außer ihm, und kann in der Liebe zu sich selber seine höchste Seeligkeit finden.



Wie schwankend sind die Urtheile der Menschen! Ein einziger kleiner Umstand kann uns oft plötzlich für oder wider jemanden einnehmen. Und doch liegt uns oft an diesem Urtheile, das andre von uns fällen, so viel. Aber weil wir nicht wollen, daß irgend jemand schlecht von uns urtheilen solle, so richten wir uns oft nach den Thorheiten andrer, und verlieren darüber die gute Meinung edler Menschen. Wer zu begierig nach Ruhm ist, dem geht es oft, wie dem Geizigen, der über dem Bestreben nach einem kleinen Gewinne, den weit größern aus den Augen läßt. Wer in kleinen Cirkeln glänzen will, der muß darauf Verzicht thun, sich jemals in großen auszuzeichnen.

Einem großen Unternehmen muß man allemal verschiedne kleinere aufopfern, sonst wird man nie zu seinem Zweck gelangen.

So muß man verschiedne angenehme Gesellschaften und Verbindungen unter gewissen Umständen fahren lassen, welche uns sonst ein
un

unschuldig und erlaubtes Vergnügen gewährt hätten. Aber das unschuldigste Vergnügen kann uns unerlaubt werden, sobald es dem Endzwecke widerspricht, den wir uns einmal zu erreichen vorgesetzt haben.

T r e n n u n g.

Daß ich so dem Spiele der Welt zusehen kann, so lange ich noch ein Mitglied von ihr bin; daß ich so viele und mannigfaltige Veränderungen in ihr überleben kann, und schon überlebt habe, das ist mir oft ein erquickender Gedanke. Daß ich aber alles das, was mir auf der Welt lieb geworden ist, einmal so plöglich wieder verlassen soll, und nie in diese Verbindungen, und nie in den Cirkel meiner Freunde wieder zurückkehren werde, das macht mich oft sehr niedergeschlagen. Ich verließ einmal eine Stadt, wo ich einige Freunde hatte, mit denen ich manchen Abend zubrachte, wo wir uns einander unsere kleinen Begebenheiten zu erzählen pflegten. Am ersten Tage meiner Reise, da die Sonne untergieng, war mirs immer noch, als ob ich mich
nun

nun in der Gesellschaft meiner Freunde einfinden müßte, und ich machte mich schon in Gedanken auf eine Erzählung von den Vorfällen dieses Tages gefaßt, als plötzlich der Wagen schneller fortrollte, und mich auf einmal aus meinem Traume weckte. Am andern Morgen waren wir schon weit von der Gegend entfernt, und ich habe diese Stadt, und meine dortigen Freunde nie wieder gesehen.

Er ist dahin, der Freund meiner Jugend! — Am liebsten hätte ich die noch wieder sehen mögen, die mich von Jugend auf gekannt haben, und denen mein Schicksal nicht gleichgültig war, aber sie sterben einer nach dem andern. Ach, in jedem Freunde unsrer Kindheit verlieren wir einen Theil unsrer selbst. Doch ich will nicht murren. Aber eilen will ich, daß ich die noch einmal wieder sehe, die meinem Herzen am nächsten sind, ehe sie scheiden. Welch eine Wonne der Erinnerung an die vergangnen Tage, an die Jahre der Kindheit, und des jugendlichen Alters! Laß mir sie noch zu Theil werden, Allgütiger, eh du mich oder jene von der Erde hinwegruffst!

Einem

mit Einem Freunde, oder auch einem jeden, er sey wer er wolle, den kleine gemeinschaftliche Arbeiten, täglicher Umgang, oder auch schon sein Schicksal, das ihm seinen Posten an unsrer Seite gab, uns werth machten, das letzte Lebewohl zu sagen, ihm die Hand zu drücken, sich von ihm loszureißen, und ihn nach und nach aus den Augen zu verlieren, um ihn nie wieder zu sehen, das pflegt eine Zeitlang unsern Empfindungen eine ganz andre Richtung zu geben, welche länger oder kürzer dauret, nachdem der Geschiedne unserm Herzen nahe war. Und ist es ein Wunder? Wie klein ist der Cirkel von Menschen, die wir kennen, und die uns wieder kennen, und mit denen uns, unter so vielen tausenden, nur umzugehn vergönnt ist, und wenn uns nun selbst aus diesem kleinen Cirkel noch einer entrisen wird, muß es uns dann nicht seyn, als ob wir einen Theil unsrer Selbst verlohren?

Geschichte

Geschichte eines wohlangerwand-
ten Tages.

Morgens um fünf Uhr.

Die Stadt mit ihren Thürmen ruht noch im dicken Nebel: Die Sonne dringt durch, und bescheint nur einzelne Dächer. Kleine wolkichte Gewölke lagern sich am Horizonte, dort weidet eine Heerde Schaaf, und rund um mich her höre ich die mannichfaltigen Töne der erwachenden Natur. Wie gern verweilte ich noch länger hier, aber schon ruft die Glocke mich in die Stadt zurück, wo mich die angenehmen Empfindungen dieses schönen Morgens durch die mühevollen Stunden des Tages geleiten sollen.

A b e n d s.

Sie sind dahin, der Arbeit Stunden, und ich sitze nun hier am Abend dieses Tages, und sehe die untergehende Sonne, und höre das Blöcken der Schaaf, und ergötze mich an dem wunderbaren Anblick des Himmels, dessen eine Hälfte schon in Nacht versenkt ist, indes die andre noch in sanfter Dämmerung strahlt.

strahlt. Mein Auge verliert sich in der unabsehblichen Ferne, wo in dem Feuermeere am Horizonte kleine Purpurwölken schwimmen. Und ich bin zufrieden mit diesem Tage, weil ich ihn angewandt und genossen habe. Möcht' ich es einst so mit meinem Leben sehn, wenn ich nach mancher überstandnen Mühe in die verfloßnen Tage zurückschaute, und dann mein Herz mir sagte: Du kannst nun sanft dein Haupt niederlegen in den kühlen Schooß der Erde, denn du hast redlich deine Pflicht gethan, und dein Tagewerk ist nun zu Ende!



Lebe wohl, du schöner Tag, und ergieße dich ins Meer der Ewigkeit! Ich will nicht klagen, daß du stehest, aber dein Gedächtniß soll mir werth seyn, so wie das Gedächtniß eines jeden deiner Brüder, der nicht mit trübem Blicke von mir Abschied nahm, und keine traurige Erinnerung in meiner Seele zurückließ. Gehe hin und versammle dich zu den übrigen wohllangewandten Tagen meines Lebens!

Geschichte

Geschichte eines trüben Tages.

Noch kann ich mich nicht wieder freuen, so gerne ich wollte. Möchte mir doch nur irgend eine Arbeit gut gelingen, so würde die Hoffnung wieder in meiner Seele erwachen! Einen ganzen Tag habe ich also mißvergnügt zugebracht. Ich habe ein Vergnügen darinn gefunden, mich selbst zu quälen. Es ist mir eine heimliche Wonne gewesen, mir meinen Zustand so schrecklich wie möglich vorzustellen. Mit einem entsetzlichen Vergnügen habe ich mich einigemal als ein verworfnes Geschöpf betrachtet, und habe mich dann über mich selbst hinweggesetzt, als ob ich es nicht der Mühe werth achtete, das Schicksal eines Unglücklichen, wie ich bin, zu beweinen. Laß mich jetzt einen Blick in mein Herz thun, Allgütiger! Laß es wie Schuppen von meinen Augen fallen, daß ich meine Blöße erkenne! Warum fand ich eine Wonne darinn, mich selbst für das elendeste Geschöpf zu halten? Warum setzte ich mich in Gedanken, weit unter den unthätigen Bettler, in zerlumpten Kleidern, der mir begegnete, herab? Weil meine süßeste Hoffnung nicht erfüllt ist, von
 I der

der ich mir so viel Freude versprach. Aber das ist doch auch tränkend! Und ist wachst mein ganzer Unmuth wieder auf, und ich suche vergebens, ihn zu unterdrücken. Aber war denn nicht meine Absicht redlich? Und ist es nicht bitter, daß mir auch der unschuldigste Wunsch nicht gelingen soll. Aber auch dies Leiden will ich tragen; vielleicht erheitert sich bald mein Leben wieder. Vergebens würde ich mich doch nur bemühen, so vergnügt zu seyn, als wenn mir alles nach Wunsch gegangen wäre. Aber ich glaube genug zu thun, wenn ich mich nur vor jenem äussersten Grade der Schwermuth hüte, die nach und nach in Wuth und Verzweiflung ausartet. Wenn ich anfangs, mich selbst zu hassen, dann bin ich ihr sehr nahe! Aber nun will ichs mir nur gestehen: ich habe mir einmal ein Ideal von mir selbst gemacht, und sobald ich in meinen Gedanken unter dasselbe herabsinke, so wünsche ich, nicht mehr ich selbst zu seyn. Deswegen sehe ich denn mit solcher Wonne auf mich, als auf einen Fremden herab, dessen verworfner Zustand nicht der meinige ist; deswegen kann ich dann über mich selbst in ein schallendes Hohngelächter ausbrechen, und mit solchem innern Grimme gegen mich wüthen. In diesen schrecklichen Stunden bin ich wirklich

lich

lich mein ärgster Feind. Ach, und die kleinste Aufmunterung eines Freundes würde mich wieder mit mir selbst ansöhnen; aber auch diese wird mir nun versagt. Es scheint, als ob ich heute von allen Menschen verlassen bin. Dies Blatt soll ein Denkmal dieses traurigen Tages seyn. Die Thätigkeit war heute nicht fähig, den Kummer aus meiner Brust zu verschencken, der gestern Wurzel faßte; sie wurde durch ihn von Grund aus untergraben. Und doch soll ich den Muth nicht sinken lassen!

Am folgenden Tage.

Nun fängt mir das Leben wieder an zur Last zu werden. Nun kehren die schrecklichen Stunden wieder zurück, wo der Gedanke noch meine einzige Wonne ist, daß dies Leben nicht ewig dauern wird. Ich hoffte Aufmunterung, und statt ihr, finde ich nichts als Verachtung und bittere Kränkung. Aber noch bin ich nicht von meiner Pflicht so weit, wie sonst, abgewichen; nun ist es aber auch nöthig, daß ich bald wieder einen Trost finde, wenn ich nicht ganz verzagen soll. Als ich heute Morgen erwachte, da wachte auch mein Kummer mit mir auf, und zeigte mir eine trübe Aussicht

auf den Tag. Ich konnte kein Vergnügen mehr an meiner Arbeit finden. Und wenn ich ohne Arbeit bin, so nimmt mein Unmuth mit jeder Minute zu, und treibt mich zu den größten Ausschweifungen, daß ich alles zersthören möchte, was ich um mich her erblicke. Die Arbeit betäubt zwar auf eine kleine Weile meinen Schmerz, aber sie heilt ihn nicht, denn ach, daß mir mein liebster Wunsch mißlungen ist, der Gedanke quält mich. Dazu kommt nun noch, daß auch keiner meiner übrigen Kleinen Wünsche mir gewährt wird, daß mir alle meine übrigen Hoffnungen fehl schlagen. Nun so sehs denn! aber vergebt mir auch meine Klagen! —

Leben und Daseyn in der Vorstellung des Schwermüthigen.

Wär' es ein Verlust für mich, wenn ich in diesem Augenblick aus der Reihe der Wesen weggetilgt würde, daß keine Spur von mir übrig bliebe? Was für Vorzüge hat denn eigentlich das Leben vor dem ewigen Schlum-

Schlummer des Todes? In jedem Zeitpunkt blickt's einmal hervor, und ehe man's noch haschen kann, verschwindt's wieder,

„Harre nur geduldig aus; dein Glück
„blühet noch; deine Freuden sollen ewig
„währen!“

Ewig? — Der Gedanke liegt wie eine Last auf mir, er mag nun mit Freuden oder mit Qualen überladen seyn. Endlich strebt doch mein Geist nach Ruhe — nach Ruhe, selbst auch von den reinsten himmlischen Entzücken — und diese Ruhe — genießen alle, die nie geböhren sind.

Dem Traurigen scheint das Leben eine Krankheit, ein Fieber der Schöpfung zu seyn, wovon sie dereinst ganz genesen, und in ihren ersten wonnesüßen Todesschlummer wieder zurücksinken wird.

Wie kann dies Erdenleben Zweck seyn, da es von allen Menschen, im Ganzen genommen, nicht wie ein Vergnügen, sondern wie eine Arbeit betrachtet wird. Diese Vorstellung vom Leben scheint auch in dem so natürlichen

Ausdruck zu liegen, den man so oft hört: man muß suchen durch die Welt zu kommen! Man sieht das Leben als eine beschwerliche Reise an, wo man sich mühsam durch die Dornen hindurch drängen muß, die von allen Seiten her unsre Schritte aufhalten. Wie oft muß man sich durch dicke Gebüsch durcharbeiten, ehe man einmal wieder auf einen grünen Platz zum Ausruhen kommen kann! und denn geht doch immer wieder ein neues Gebüsch an, bis man endlich durch den ganzen Wald hindurch ist, und dann wieder die freie offene Aussicht vor sich hat, die man hatte, ehe man in den Wald hinein kam.

Das Leben ist doch eine Mühe, ein Zwang — Diese Vorstellung ist mir in diesem Augenblick so anschaulich, als es mir je eine war.

Aber ist es nicht vielleicht diese Trägheit in meinem Körper, die mich gerade jetzt zu jedem Geschäft untätig, und mir diesen Gedanken auf einmal so anschaulich macht?

Vielleicht! — Aber was war denn mein Leben, wenn ich in die Vergangenheit zurück schaue?

Schaue? Hat es mir nicht immer mehr Zwang und Mühe, als Vergnügen, verursacht, und wurde es mir nicht oft eine Bürde?



— Warum empört sich gerade in diesem Augenblick meine ganze Seele gegen den Gedanken, nicht mehr zu seyn, und manchmal schien er mir so reizend zu seyn, daß ich ganz in ihm zu versinken strebte? — Kommt dies vielleicht daher, weil ich, in eben diesem Augenblick, wieder eine Aussicht habe, die meine thätigen Kräfte in Bewegung setzt? Und wenn nun diese Kräfte erschlafft sind, wird mir da nicht der Gedanke des Vergehens vielleicht wieder Wonne seyn? Ist also Begierde unsterblich zu seyn, wohl Beweis für die Unsterblichkeit? Wie wenige Menschen haben diese Begierde? Würde sie tausenden nicht von Jugend auf eingepflanzt, und insbesondere auf dem Todtette wieder rege gemacht, sie würden vielleicht wenig oder nichts davon empfinden.

Ich hörte einmal das Gespräch zweier Bauren mit an, wo der eine dem andern von einer Ohnmacht erzählte, die ihn beim Aderlassen überfallen habe, und wo ihm so wohl

dabei gewesen sey — so müßte es einem auch wohl sehn, wenn man stirbt, ninte er, und beide Bauren brachen endlich über er den Tod, wie sie ihn sich dachten, in ein ausgelassenes Gelächter aus.

Beim Genuß einer übergroßen Freude kann man sich im Ernst zu sterben wünschen. — Als Jakob seinen Sohn Joseph gesehen hatte, sagte er: nun will ich gern sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe!



Freude preßt uns Wehmuth aus über die Kürze des Lebens — Traurigkeit macht, daß seine Länge uns überdrüssig wird. Mühe und Arbeit allein macht uns das Leben — erträglich.



Wenn man sich eine kleine Weile mit großen Vorstellungen von der Zukunft dieses Lebens geschmeichelt hat, und siehet dann pldglic ein, wie nichtig alle diese Hoffnungen sind, und wie sie auf einmal ihren Schein verlieren; so ist man am besten aufgelegt, sich ganz von der Erde loszureißen, und sich in eine bessere Welt hinüber zu träumen.

Die

Die Wichtigkeit des Lebens ist einer unsrer erhabensten Gedanken, wer kann ihn ausdenken? — Sobald wir ihm nachhängen, sind wir auch fähig, uns einen Zustand zu denken, der von unserm irdischen Leben vielleicht so verschieden seyn wird, wie das Wesen vom Schatten.

Vom Selbstgefühl.

Sonderbar ist's, daß man über sich selbst Betrachtungen anstellen, über sich selbst lachen, mit sich selbst unzufrieden seyn, und daß man sich, gleichsam in Gedanken, von sich selbst absondern kann.

Einer meiner Freunde theilte mir einmal folgende Beobachtungen hierüber mit.

„Als ich einmal tiefsinnig auf der Straße
 „gieng, sagte er, und über einen mir zugestoß-
 „nen Verdruß nachdachte, gerieth ich nach und
 „nach in eine tiefe Schwermuth, die sich plöz-
 „lich verlor — als der Gedanke anschaulich
 „in mir wurde: wie, wenn ich ein Fremder,
 „wenn ich nicht ich selbst wäre, wie klein, wie
 „un-

„unbedeutend würde mir da der Kummer seyn,
 „der igt meine ganze Seele beschäftigt, und
 „mir wichtiger ist, als die Schicksale aller übr-
 „gen Menschen in der Welt. Darauf dacht
 „ich, so unwichtig, wie mir igt das Schicksal
 „des Chinesers ist, der auf den Straßen von
 „Peking seinen schwermüthigen Gedanken nach-
 „hängt, so unwichtig ist ihm auch gewiß wie-
 „der das meinige — Hierüber war es, als
 „ob eine Geringschätzung meiner selbst bei mir
 „entstand, und als ob ich mich über den zu
 „großen Antheil schämte, den ich an meinen
 „eigenen kleinen, unbedeutenden Schicksalen
 „genommen hatte. —

„Wie ich noch ein Knabe war, dachte ich
 „zuweilen über meine künftige Bestimmung in
 „der Welt nach — und da war es immer, als
 „ob mir mein eignes kleines Daseyn zu wenig
 „wäre, um mein ganzes Interesse zu beschäf-
 „tigen; dann verlor ich mich oft in süßen
 „Träumen, dachte mir einen Kreis von Men-
 „schen um mich her, die so genau mit mir ver-
 „einigt wären, daß sie sich gleichsam in mein
 „Daseyn verwebten, und dann noch einen Kreis
 „von Menschen, und das ging immer weiter,
 „his auf die Thiere und Pflanzen, und alle
 „leblosen Geschöpfe. — Dies alles wünschte
 „ich

„ich so in den Kreis meines Daseyns zu ziehen,
 „mit diesem allen nur ein Wesen auszumachen — und dann schnitt ich Männchen von
 „Papier, machte Häuser von Charten, und
 „baute mir eine Welt. —

„Neulich gieng ich im Schloßgarten spazieren, und die untergehende Sonne verschönerete
 „alle Gegenstände um mich her, auf eine mir
 „so wunderbare Weise, daß sich eine unbekann-
 „te Empfindung über meine Seele ergoß, deren
 „Entstehungsart ich mir selbst nicht entwickeln
 „konnte. Ein unwillkürlicher Trieb zum
 „Denken spornte mich an, die Reihe meiner
 „Gedanken, bis auf den Punkt jener sonder-
 „baren angenehmen Bewegung in meiner Seele
 „zu verfolgen, um vielleicht dadurch auf eine
 „erwünschte Spur zu kommen, wie jene Em-
 „pfindung in mir möchte entstanden seyn. Als
 „ich zurückdachte, fand ich, daß während einer
 „Viertelstunde, fast alle die merkwürdigsten
 „Umstände meines Lebens, vor meiner Seele
 „vorübergegangen waren. Indeß der königliche
 „Pallast, dessen hohe Fenster im Glanz der
 „Sonne schimmerten, die marmornen Statuen,
 „und die majestätischen Linden um mich her,
 „meinen Augen ein glänzendes Schauspiel dar-
 „boten, hatte sich meine Seele unvermerkt mit
 „der

„ der Vergangenheit meiner Tage beschäftigt.
 „ Ich hatte mich gedacht, als Kind, wie ich ei-
 „ nen buschichten Hügel hinan lief, und mich über
 „ die weite Reise freute, wenn ich oben war;
 „ oder wie ich die Sonne so fern über der Wiese
 „ untergehen sahe, sie so lange, wie ich konnte,
 „ mit meinen Augen verfolgte, und dann auf
 „ einen Hügel lief, um sie noch einmal wieder
 „ zu sehen, wenn sie schon untergegangen war.
 „ Ich schaute in mein Leben zurück, wie in ei-
 „ nen Sufkasten, und die traurigsten sowohl,
 „ als die angenehmsten Scenen, traten lebhaft
 „ wieder vor mein Gedächtniß. Ich sahe mich
 „ an einem regnichten Nachmittage auf den
 „ Strassen von H** verlassen stehen, und dachte
 „ mich nun an dem Orte, wo ich oft zu seyn ge-
 „ wünscht, und in Verbindungen, die ich nie
 „ gehofft hatte. Meine Freude an dem Gegen-
 „ wärtigen stieg, je lebhafter das Andenken an
 „ das Vergangne wurde, und jene unbekannte
 „ sanfte Empfindung war nichts anders, als,
 „ durch den Gedanken an die Vergangenheit,
 „ erhöhtes Selbstgefühl. —



Ich habe doch heute einmal die ganze Wonne
 des Daseyns empfunden — als ich alles, was
 ich

ich um mich her erblickte, in mich hineindachte,
und es gleichsam mit mir selber verwebte.



Wenn einer plößlich aus einem tiefen Todeschlummer zum Daseyn erwachte, und gleich seine völligen Sinne hätte, so dünkt mir, würde er sich doch anfänglich nicht von den Dingen außer sich unterscheiden können, sondern dieselben gleichsam mit sich verwechseln; sein Bewußtseyn von sich selber würde sich in die äußern Gegenstände verschwimmen, und sich nur nach und nach erst bilden, wenn er sähe, daß z. B. die Berührung eines Stuhles mit der einen Hand, nicht die Empfindung bei ihm erweckte, als die Berührung der einen Hand mit der andern, dann würde er es erst einsehen, daß die Hand ihm näher wäre, und mehr als der Stuhl zu seinem Selbst gehörte.

Gesellschaftlicher Umgang.

Seine mißvergnügtern Stunden kann man zubringen, als in der Gesellschaft mehrerer

rer Personen, die miteinander sehr vertraut umgehn, an deren vertraulichen Gespräche man aber gar keinen Antheil nehmen kann, weil man weder mit den Personen selbst, noch mit dem Gegenstande ihrer Unterredungen bekannt genug ist, um etwas dazu sagen zu können.

Wenn wir es doch bedächten, was wir einem Freunde, der zum erstenmale in unsre Gesellschaft kömmt, für eine Wohlthat erzeigen, wenn wir ihn um Dinge befragen, die er weiß, und sein Urtheil über Dinge vernehmen, die wir wissen! Wie mancher, der jetzt unzufrieden mit sich selbst, und stumm und sprachlos da sitzt, würde seine Miene aufheitern, sein Herz gegen uns eröffnen, und wir würden bald so bekannt seyn, wie Gottes Kinder auf Erden alle seyn sollten.

Wie oft wird eine angenehme Unterhaltung durch einen einzigen Einfall unterbrochen, der dem Gespräch auf einmal eine ganz andre, lange nicht so interessante Wendung giebt. Einen solchen Einfall, der auch sonst an sich gut ist, in diesem Falle aufzuopfern, ist edel und menschenfreundlich.

Jemanden in Gesellschaft lächerlich zu machen, ist die ärgste Tyrannei, die man nur ausüben kann. Wer mehr als einmal lächerlich gemacht wird, fängt zuletzt an von sich selbst verächtlich zu denken, und oft kann seine ganze Thätigkeit dadurch gehemmt, und sein Geist unterdrückt werden.

Mancher hat nicht Witz genug, die Spöttereien derer, die ihn verachten, sogleich zu beantworten. Einige Zeit nachher findet er alles, was er ihnen hätte sagen können, aber dann ist's zu spät.

Wenn du mit einem hdnischen Witzling zusammen kommen solltest, der deiner spotten will, so suche nur deinen innern Werth zu fühlen, und setze dich nicht gleich deswegen unter ihn herab, wenn du findest, daß seine Gedanken sich schneller als die deinigen entwickeln.

Kann mich das schon in üble Laune versetzen, wenn ich ein paar Stunden lang mit Menschen umgehen soll, die meinem Herzen ferne sind, was würde dann erst geschehen, wenn

wenn ich nun gerade in einer solchen Lage wäre, wo ich immer mit diesen Leuten umgehen müßte. Aber ich will auch aus diesen beiden mißvergünstigten Stunden noch so viel Nutzen ziehen, wie ich kann. Das Betragen von andern, was mich heute Abend mißvergünstigt machte, will ich nun gegen andre auf alle Weise zu vermeiden suchen.

* * *

Wie sehr kränkt mich ein zugesüßtes Unrecht, daß vielleicht nur in meiner Einbildung besteht! Möchte mich doch noch zehnmahl mehr die kleinste Beleidigung schmerzen, die ich jemals meinem Nächsten zugesüßt habe, wie bald würde dann mein gegenwärtiger Kummer aufhören, und sich in Vorwürfe gegen mich selbst verwandeln!

* * *

Um den Unwillen, der über eine gegründete Beleidigung, über ein wirkliches Unrecht in der Seele entsteht, zu unterdrücken, entwickle man sich diese unangenehme Empfindung, und man wird finden, daß es unbefriedigte Nachbeger ist.

Bo.

Woher mag es denn aber wohl kommen, daß die Rache so angenehm ist? Unser Zustand ist durch einen andern verschlimmert worden, was hilft es uns denn, wenn sein Zustand wieder durch uns verschlimmert wird? Uns hilft es freilich nichts, aber es kann doch wenigstens dazu dienen, daß ein solcher eben die Beleidigungen nicht andern zufügt. Hinter diesem Schirm nehmen wir gemeiniglich unsre Zuflucht, wenn wir den Trieb zur Rache gern befriedigen wollen. Gemeiniglich ist es aber unser Stolz, der sich in uns empdrt, so halb wir das Unrecht geduldig tragen wollen. Wir können den Gedanken nicht gut unterdrücken, als ob diese Duldung uns unter alle diejenigen erniedrigte, die das ihnen zugefügte Unrecht nicht so gutwillig leiden würden. Edle Seelen pflegen sich damit zu begnügen, daß der Beleidiger, wo möglich, nur sein Unrecht einseheth.

Das reizte gestern meinen Unwillen, daß ich durch eine Melodie, die jemand auf dem Klaviere spielte, von meinem Nachdenken abgelenket wurde: aber ich nahm mir vor, da es nun einmal nicht anders seyn könnte, mein

R

Rach

Nachdenken fahren zu lassen, und suchte an der Melodie, die ich anfänglich wider meinen Willen hören mußte, nun ein Vergnügen zu finden.

Wie nöthig ist Einsamkeit und Silbe dem Gedanken, um ihn zur Reife zu bringen, da ihn Geräusch und leere Töne, die man hören muß, in seiner Geburt ersticken!

Wenn du am denken ein Vergnügen findest, und dies Vergnügen nicht muthwilliger Weise aufopfern willst, so mache, daß du allein seyn kannst, wenn du willst, und laß dich unter keinerlei Vorwände diese süße Freiheit rauben!

Wenn ich künftig wider Willen, und vielleicht bloß aus Gefälligkeit, in Gesellschaft seyn muß, da ich indeß weit lieber zu Hause geblieben wäre, und gearbeitet hätte, so will ich mir fest vornehmen, daß ich alsdenn gar nicht mehr an meine Versäumniß denken will, die doch nun in diesem Falle einmal nothwendig war, sondern daß ich wenigstens, zum Ersatz für dieselbe, mich vielmehr dem Vergnügen, was ich doch nun einmal genießen soll,

soll, mit ganzer Seele überlassen will. Denn sonst verliere ich ja doppelt dabei; ich verleide mir vielleicht durch meine Verschämniß künftige Freuden, und genieße dafür nicht einmal ein gegenwärtiges Vergnügen.



Ich bin so oft unzufrieden mit dem, was ich im Umgange rede — woher kömmt das? Wahrscheinlich daher, weil ich zu oft rede, bloß um zu reden, und dann wohl aus Mangel an Selbstzutrauen. Wenn ich einmal befürchte, was Einfältiges gesagt zu haben, so verlier' ich oft allen Muth, um noch etwas zu reden, und wenn ich mich denn auch zum Reden anstrengen will, so will mir doch selten etwas Auffallendes oder Bemerkenswerthes einfallen, daß ich denn gerade sagen könnte. Auch bin ich nicht im Stande selbst unbeleidigende Spöttereien auf eine gute Art zu beantworten, und darum eben beleidigen sie mich oft, weil sie mich in Verlegenheit setzen.



Ich merke nun immer mehr, daß ich nicht dazu aufgelegt bin, viel zu reden. Ich

kann mich für die wenigsten Dinge so lebhaft interessiren, als andre, und von denen Dingen, wofür ich mich interessire, spricht man so selten. Auch bieten sich andern ehr zehn, als mir ein einziger witziger Einfall dar. Das macht mich dann niedergeschlagen, daß ich eine ganze Zeit hindurch vollends nichts rede, und also ein unnützes Mitglied der Gesellschaft werde. Darum lieb' ich auch wohl die Einsamkeit so sehr, weil ich so wenig Fähigkeit bei mir bemerke, in Gesellschaft unterhaltend zu seyn. Wie viel hat B. vor mir voraus; wie geschmeidig ist sein Ausdruck im Sprechen, wie treffend! Das meiste, was ich sage, scheint mir dagegen abgeschmackt zu seyn.



Welch eine unverantwortliche Sünde ist es, seinen Mitmenschen die wenigen frohen Stunden, und die besten, die sie hier auf Erden genießen, durch üble Laune zu verderben! — Unglücklicher, wenn du mißvergnügt seyn mußt, so sey es allein, und sey kein Freundsdrer!

Das sey instünftige meine feste Entschliesung, daß ich lieber alle Gesellschaft der Menschen fliehen, als durch meine Traurigkeit ihre
ihre

ihre Freude vermindern will. Aber, Gott, der du auch mein Herz zur Freude schufst, o sollte es nicht möglich seyn, durch deinen Beistand dies Mißvergnügen zu überwinden, daß so oft wider meinen Willen in meiner Seele emporsteigt? Laß, o laß mich die trübe Quelle entdecken, aus welcher so viele finstre Augenblicke dahinströmen, die mir den Frühling meines Lebens verderben! — Ist es Unzufriedenheit mit mir selbst, weil ich andrn im hellern Licht erblicke, wodurch ich immer mehr verdunkelt werde? weil ich an andere ein angenehmeres Wesen, einen gefälligern unterhaltendern Ton bemerke, den ich an mir selbst vermissе? weil ich merke, daß ich der Gesellschaft mißfällig, lästig werde, und daß ich dieses Mißfallen verdiene? weil ich mir nun nicht mehr so viel zutraue, etwas vorzubringen, das mit Beifall edunte aufgenommen werden, da ich mich einmal durch mein Stillschweigen in der Gesellschaft unwichtig gemacht habe, und dasjenige, was ich nun sagen will, entweder sehr interessant seyn muß, oder gewiß wenig Beifall finden wird?

Gott, sollte es jene niedrige Besinnung, jener hämische Neid seyn, der Hains Stirne verfinsterte, wenn er die bessern Eigenschaften

seines Bruders bemerkte — o wie verberbe wäre dann noch mein Herz! — Aber ich kann es mir noch nicht überreden, daß dies die Quelle meines Kummeres seyn sollte — Vielleicht ist es bloß Mangel an Selbstzutrauen, und sollte es das seyn, so will ich es noch einmal wagen, einer Gesellschaft beizuwohnen, will mich bestreben, heiter zu seyn, und will jeden Gedanken an meine Unvollkommenheit, im Verhältniß gegen andre, zu unterdrücken suchen. Wer weiß, liegt es nicht bloß an mir, mir eben diese Freimüthigkeit im gesellschaftlichen Umgange, die ich an andern bewundre, durch wiederholte Bemühungen zu erwerben? Wie weit rühmlicher wäre dieses, als mich der Gesellschaft ganz zu entziehen! und doch werde ich dies letztere thun müssen, sobald ich merke, daß es mir unmdglich ist, mein Mißvergnügen und meine Trantigkeit zu überwinden. Dann, o Gott, vergib es mir, der du mich zum Mitgliede der menschlichen Gesellschaft schuffst, daß ich nichts zum Vergnügen meiner Freunde, im Umgange beitragen kann! Ich will mich demohgeachtet bestreben, nicht ganz unnütz zu seyn. Ich will die Stunden der Einsamkeit nutzen, zum Vergnügen meiner Mitmenschen zu arbeiten, da ich durch meinen persönlichen Umgang nichts dazu beitragen kann. Und doch
ist

ist der Umgang mit edlen Seelen, die uns lieben und schätzen, die größte Glückseligkeit des Lebens. — Aber dieses Glücks bin ich vielleicht noch nicht werth, und ich will gerne so lange Verzicht darauf thun, bis ich mich desselben einmal würdig gemacht habe.

* * *

Woher kam es, daß ich heute Abend so vergnügt war? — Weil ich keine stumme Person spielte, weil ich redete und gehört ward, weil ich Muth genug hatte, mich gleich in das Gespräch zu mischen, weil ich Leute vor mir fand, die schon ein gutes Vorurtheil von mir gefaßt hatten. Es scheineth Pflicht zu seyn, in der Gesellschaft zu reden, aber man kann es nicht, sobald man nicht genug Selbstzutrauen hat.

* * *

Manchmal, wenn man einen Besuch macht, so ist es schwer, den rechten Zeitpunkt zu treffen, wo man ihn abbrechen soll. Immer will man, entweder aus Gefälligkeit, noch das Ende einer Erzählung, und dann wieder noch die Meinung des andern darüber hören, oder man will auch wohl noch seine eignen Gedanken dar-

darüber sagen. Eh man sichs versieht, wird schon eine andre Unterredung wieder angefangen, die uns eben so sehr interessirt, und so lassen wir uns von einer Minute zur andern, und von einer Viertelstunde zur andern fesseln. Und dies wäre noch ganz gut, wenn man nur immer dabei vergnügt wäre; aber so steht man oft, wie auf Kohlen, nimmt nur mit halber Seele Theil an allem was gesprochen wird, und hat doch nicht den Muth, plözlich abzugeben und wegzugehen. Woher kömmt dies? — Wie unschicklich, denkt man, würde es seyn, wenn ich gerade in diesem Augenblicke weggehen wollte? — Im Grunde aber ist es Trägheit, welche uns von unsrer Pflicht abhält, gegen die wir nicht gerne diese reizende Unthätigkeit, die uns an die Gesellschaft fesselt, vertauschen wollen.

Zuweilen bleibt man noch in der Gesellschaft, wenn das Gespräch schon ermattet ist, vielleicht um bei den übrigen die unangenehme Vorstellung zu vermeiden, als ob man deswegen wegginge, weil man nichts mehr zu sprechen wüßte. Dann wird also der Faden des Gesprächs noch einmal angeknüpft, um ihn nachher mit mehreren Anstände zerreißen zu können, eh er noch ganz abgelaufen ist. Auch
be

Bemerkt man an thätigen Leuten, daß sie von dem interessantesten Gespräche schnell abbrechen können, wenn ihre Stunde verfloßen ist.



Sanfte theilnehmende Freude bei einem kleinen Familienfeste zu empfinden; sich ganz in den Cirkel von Menschen, mit denen man umgeht, hinein zu weben — Kindliche Liebe und Elternfreude zu sehen, und sich daran zu ergötzen; und dabei die Menschen, die man vor sich hat, zu nehmen, wie sie sind, sie mit allen ihren Fehlern und Unvollkommenheiten zu lieben, weil wir auch die unsrigen fühlen; und auf solche Weise einen Abend zuzubringen, wo freundschaftliches Händedrücken, allgemeine Frölichkeit und heitre Gespräche herrschen, und jeder Mißlaut in der Freude gerne überhört wird, wenn Wein und Gespräche einmal die Seele zum Vergnügen gestimmt haben; dann sich über die guten Eigenschaften eines dritten, der nicht ferne steht, heimlich zu unterreden; so daß auf keinem Gesichte häßliches Lächeln oder stolze Verachtung gegen andre bemerkt wird — auf die Art nur einen Abend zuzubringen — das kann uns hundert trübe

R 5

trübe Stunden versüßen, und uns auf einmal mit dem Leben wieder ausföhnen.

E i n s a m k e i t.

Wie kömmt es, daß ein einsamer Spaziergang, des Abends, wenn alles so still um uns her ist, und kein Misglaut die Reihe unsrer Empfindungen unterbricht, oft mehr reizendes für uns hat, als die Gesellschaft unsrer vertrauesten Freunde?

Daher, daß das Herz nach und nach anfängt, sich zu erweitern, und immer mehr und mehr von den herrlichen Schönheiten der Natur, einer wehmuthsvollen Erinnerung an die Vergangenheit, und einer dämmernden Zukunft zu umfassen; daß endlich tausend dunkle Empfindungen zusammen fließen, und unvermerkt ein schönes Ganze bilden, worinn ein Blick die Seele mit unaussprechlicher Wonn' erfüllt.

Wie selten schwingt sich die freundschaftliche Unterredung bis zu dem Grad des Enthusiasmus empor, den uns die Einsamkeit so oft

ge

gewährt! Tausend Kleinigkeiten, die man sich einander zu sagen hat, lassen keinen Platz für eine große, seltne Empfindung übrig, schränken alle unsre Gedanken auf den gegenwärtigen Punkt des Lebens ein, und rauben uns oft die süßesten Augenblicke.

Wie sehr ist ein einsamer Spaziergang fähig, gute Entschliessungen in uns zu erwecken! So wie unser Blut schneller läuft, wird unser Herz bewegt; eine wohlthätige Wärme ergießt sich durch alle unsre Adern; junge Hoffnungen erwachen in der Seele, und verbreiten ein schönes Licht über alle Gegenstände unsrer Einbildungskraft, ein angenehmer Gedanke entwickelt sich nach dem andern, bis wir zuletzt in froher Anbetung und Dankbarkeit gegen den Schöpfer unsres Wesens zerfließen, und die Thräne der Reue weinen, daß wir bisher so wenig thaten, um unsern Dank ihm zu beweisen.

Einsamkeit, du süße Gefährtin meiner Tage, warum wurdest du mir geraubt? — Gefällig

fälligkeit zu unserm eignen Schaden, die du uns oft unsre besten Stunden entreiffest, du falsche gleissende Heuchlerin, warum mußttest du mir das Vergnügen entreissen, das ich mir schon so gewiß versprochen hatte? Aber nie will ich deiner Stimme wieder Gehör geben. Was schadet's denn, wenn mich auch in diesem Augenblick einer verachtet, wenn mir das in der Folge, tausendfach wieder vergütet wird?



Nimm das Leben, wie es ist, und die Menschen, wie sie sind, so wirst du glücklich seyn, so wird das goldne Zeitalter wieder in deine Seele zurückkehren, und sanfter Friede wird deine Tage verschönern. Murre nicht gleich über ein paar unangenehme Stunden, die du ertragen mußttest, und das vielleicht bloß aus Gefälligkeit. Wie oft wirst du noch dieses Opfer bringen müssen, wenn du in einer Welt mit Menschen leben willst, deren Vergnügungen und Wünsche oft von den deinigen so sehr verschieden sind.

Pflicht

Pflicht und Vergnügen.

Wenn du die Freuden des Lebens genossen hast, so kehre wieder zu der kalten Pflicht zurück! Wenn du ihr getreu bist, so lohnet sie dir mit inniger Wärme, und erheitert zuletzt deine ganze Seele. Vertausche sie ja nicht, in der Stunde der Versuchung, mit dem unerlaubten Vergnügen! Dies erwärmet zwar auf eine Zeitlang deine Brust, aber seine Wärme ist nur erkünstelt, und wenn es dich dann verläßt, ehe du es dich versehest, so lohnet es dir mit entsetzlicher Kälte, und läßt keinen fröhlichen Gedanken in deiner Seele zurück.



Ich glaube selber, daß es wohl zuweilen Pflicht seyn kann, von seiner Pflicht auf eine kurze Zeit abzuweichen, um zu seiner Erholung ein Vergnügen zu genießen, das man vielleicht nie wieder antreffen würde.

Demohngeachtet aber möchte ich dieses niemanden rathen, der das Einlenken noch nicht versteht, und bis ich dies erst werde gelernt

lernen haben, soll's auch bei mir von jetzt an noch unterbleiben. Dieser gleißende Gedante ist es eben, der uns so oft verleitet, aus Minuten Stunden, aus Stunden Tage, und aus Tagen Wochen zu machen, die man auf Kosten seiner theuren Pflicht, einem Vergnügen widmet, das eben dadurch unverzeihlich wird, weil man es zu lange genießt.

Wähle dir immer eine Lieblingsbeschäftigung, zu welcher du, wie zu einem treuen Freunde, deine Zuflucht nehmen kannst, wenn dir eine Hoffnung fehlschlägt, oder wenn dir deine übrigen Arbeiten schlecht belohnet werden.

Bako de Verulamio beschäftigte sich eben in Gesellschaft seines Freundes mit der Experimentalphysik, als er die Nachricht erhielt, daß ihm sein Gesuch bei Hofe abgeschlagen sey. Nun gut, sagte er, aus meiner andern Sache wird nichts, wir wollen mit dieser fortfahren, die hängt von uns ab!

Wie

Wie thöricht wählen wir uns doch oft
 unsre Freuden, scheuen alle Arbeit, und ja-
 gen nur dem Vergnügen nach, ohne daran
 zu denken, daß ein Werk, das uns wohl
 gelingt, ohngeachtet der Mühe, die es uns
 macht, uns allein das reinste und edelste
 Vergnügen gewähren kann!

Nach vollbrachter Arbeit, einmal frohen
 Muths zu seyn, und sich eine oder zwei Stun-
 den mit seinen vertrauesten Freunden zu er-
 gößen, Welch ein göttliches Vergnügen! —
 das diejenigen entbehren müssen, die im quäl-
 enden Aufsiggange, den ganzen Tag mit ein-
 ander zubringen, ängstlich bemüht sind, die
 leeren Augenblicke durch noch leerere Zeitver-
 treibe anzufüllen, bis endlich jeder mit sich
 selbst unzufrieden, und alle einander zur
 Last sind.

Wenn man sich eine Zeitlang nützlich be-
 schäftiget hat, und noch viel länger dazu auf-
 gelegt

gelegt wäre, so überredet man sich oft, man habe schon genug gethan, und bricht da ab, wo die Arbeit vielleicht am besten gelungen wäre. Wenn ich das inskünftige bei mir bemerke, so will ich mich überwinden, gerade da fortzufahren, wo ich den stärksten Trieb, aufzuhören, empfinde — überhaupt, glaube ich, ist es gut, wenn man ein Geschäft, das man unternimmt, nicht seinen abwechselnden Launen überläßt, sondern sich selbst ein Gesetz auflegt, es binnen einer gewissen Zeit, zu Stande zu bringen, oder wenigstens nicht eher etwas anders vorzunehmen, wenn auch der Trieb dazu noch so stark seyn sollte.

„Sey nicht zu strenge gegen dich selbst,
 „wenn die Gesetze, die du dir aufgelegt hast,
 „dir nicht verhaßt werden sollen — Ver-
 „gönne dir zuweilen eine kleine Abweichung
 „von deinem Vorsatze, wenn der gegenwär-
 „tige Zeitpunkt dir ein unschuldiges Vergnü-
 „gen darbietet, das du vielleicht nur selten
 „genießen kannst!“ —

Unsre wahre Zufriedenheit in jedem Au-
 genblick unsres Lebens hängt größtentheils
 da

davon ab, wenn wir uns bewußt sind, daß wir zu einer jeden Zeit, gerade das thun, was wir eben zu der Zeit thun sollten — und doch schleichen wir uns oft so lange um ein Geschäft herum, dessen Vollendung uns Vergnügen und Ehre bringen würde, wenn wir nur den Muth fassen könnten, die kleinen Hindernisse, die wir dabei voraussehen, zu überwinden: und indem wir uns mit andern Arbeiten beschäftigen, die vielleicht unterhaltender und leichter, als jenes nothwendige Geschäft sind, das wir eigentlich thun sollten, fühlen wir es beständig, daß wir wider unsern Zweck handeln, und dies Gefühl verbittert uns eben das Vergnügen, das uns sonst diese leichtern Arbeiten gewiß verschaffen würden, wenn wir nicht unser Hauptgeschäft darüber versäumten.

Der junge G. hat sich dem Studium der Rechte gewidmet, welches er, wegen seiner überwiegenden Liebe zu den schönen Wissenschaften, bisher noch zu sehr vernachlässiget hat. Er hat sich entschlossen, das Versäumte wieder nachzuholen, und diesem Geschäft täglich sechs Stunden zu widmen, und wenn nun diese Stunden kommen, so überredet er sich immer, daß er noch etwas nothwendigers zu thun habe, als das, was er eigentlich thun sollte. — Er hat ein Buch von einem Freunde geliehen, das er in einigen Tagen wieder zurückgeben soll, das muß erst durchgelesen werden.

den. — Er muß nothwendig noch einige neue Musikalien durchspielen, welche ihm so interessant sind, daß er sie unmdglich kann liegen lassen. — — Er muß ein Gedicht oder einen Aufsatz machen, wozu sich ihm gerade jetzt, wie er glaubt, einige sehr gute Gedanken darbieten. — Er muß eine Stelle in einem Dichter nachlesen, womit sich eben seine Phantasie beschäftigt hatte. — Lauter angenehme und nützliche Beschäftigungen, die dem jungen G. ein wahres Vergnügen machen würden, wenn er sein Hauptgeschäft nicht darüber versäumte. — Der widrige Gedanke an diese Versäumniß aber benimmt nun dem Schriftsteller, den er liest, und den Musikalien, die er spielt, die Hälfte ihrer Schönheiten, und verdirbt ihm seinen Aufsatz, den er, trotz seinem Vorsatze, diese Stunde zum ernsthaften Studieren anzuwenden, entwerfen wollte. Wenn Lieblingsbeschäftigungen uns ein wahres Vergnügen gewähren sollen, so müssen sie nur für zweckmäßigere Arbeiten, die wir, mit einiger Anstrengung unsrer Kräfte, glücklich vollendet haben, eine süße Belohnung seyn.



Laß den Muth nicht sinken! nach der Arbeit kannst du ruhen. Wenn der Abend kömmt, so eilest du dann an das Geschäft deines

nes Herzens, und hast die Zeit erkaufte zum fröhlichen Werke: wenn du aber laß bist, so wird Unmuth deine Seele verfinstern, und Freude wird nicht den Abend dir versüßen, den du durch keinen Tag voll Mühe erkaufte hast!

Anhang.

Ueber Selbsttäuschung.

In der menschlichen Natur giebt es gewiß kein unerklärbareres Phänomen, als die Möglichkeit, sich selber zu täuschen, gleichsam als ob man ein von sich selbst verschiedenes Wesen wäre, daß zweierlei Interesse hätte.

Da nun kein Mensch leicht den andern täuscht, ohne sich irgend einen Vortheil davon zu versprechen, so scheint es auch, als ob man sich selber unmdglich täuschen könne, ohne irgend einen Vortheil von dieser Täuschung für sich zu erwarten, oder zu genießen.

Wer aber hierbey betrogen wird, ist dem ohngeachtet niemand, als wir selbst; und doch wäre es ungereimt zu sagen, daß irgend ein Mensch die Absicht haben könnte, sich selbst im Ernst zu betrügen. —

Um dieses Räthsel aufzulösen sind die sonderbaren Beispiele von Selbsttäuschung in dem Leben der Menschen äußerst wichtig; und verdienen in jeder Rücksicht näher erwogen zu werden.

Offenbar findet der meiste Selbstbetrug bei den religiösen Empfindungen statt, welche man sich oft zu haben Mühe giebt, und am Ende wirklich zu haben glaubt, indem man bei leerem Herzen, in Ergießungen des Danks und der Ehrfurcht ausbricht, die man nicht mehr für erkünstelt hält, und die es dennoch sind.

Dergleichen Ergießungen finden sich häufig in diesem kleinen Buche, und dienen zum Beweise, bei welchem Grade von Frömmigkeit der Mensch dennoch gegen sich selber ein Heuchler seyn, und bei welchem Grade von Unfrömmigkeit er dennoch sich gegen sich selber verstellen könne.

Denn wer dergleichen Empfindungen in seinen Worten und Gebärden läßt, um andre Menschen damit zu täuschen, bei dem läßt sich dies Verfahren leicht erklären; wer aber diese Empfindungen in sich selbst erkünstelt, um sie für sich zu haben, wenn auch niemand auffer ihm sie bemerkte, bei dem sollte man kaum noch Verstellung ahnden, wenn dieselbe nicht noch einen Schlupfwinkel hätte, nemlich den, daß der Mensch auch vor sich selber eine Rolle zu spielen, im Stande ist.

Ein jeder sucht nemlich, mehr oder weniger in irgend einer Stellung oder Mine, die ihm an andern wohlgefällt, auch sich selber wohl

wohl zu gefallen, und trägt das Fremde mehr oder weniger in sich über.

Und so wie nun die Neigungen verschieden sind, so findet der eine z. B. ein vorzügliches Wohlgefallen an dem äussern Ausdruck einer tiefen Andacht; der andere an dem äussern Ausdruck einer vorzüglichen innern Stärke und Seelengröße; und wieder ein anderer an dem Ausdruck eines sanften und ruhigen Charakters, dem eine vorzügliche Liebenswürdigeit eigen ist.

Weil nun aber dies Wohlgefallen mehr an dem äussern Ausdruck, als an der innern Grundlage, mehr an dem Schein als an der Wirklichkeit haftet; so muß auch die Uebertragung des Fremden nothwendig steif und erkünstelt werden, weil man dieselbigen Erscheinungen ohne dieselbe Unterlage hervorbringen will.

Denn wenn man die Wirklichkeit dem Scheine vorzöge, so würde man kein Bedürfniß haben, das Fremde in sich zu übertragen, sondern man würde in sich selbst zurücksinken, und aus seiner eigenen Grundanlage, dasjenige herauszuarbeiten suchen, was darin enthalten ist, sey es so viel oder so wenig es wolle.

Wenn nun aber seine Neigung einmal zu dem Scheinbaren hinzieht, dem ist der Vorzug der Realität freylich nicht so leicht begreiflich zu machen. — Denn wenn die Realität mehr inneres Gewicht hat, so hat das Scheinbare wieder eine grössere Ausbreitung. Und

Und der Mensch ist in diesem Falle größtentheils so beschaffen, daß wenn sich ihm die Gelegenheit dazu darbietet, er lieber etwas Ausgebreitertes bloß scheinen, als etwas in sich Zurückgezogenes und Unbemerktetes wirklich seyn will.

Was Wunder denn, daß auch selbst religiöse und tugendhafte Empfindungen, in einem übertriebenen und überspannten Grade, lieber von den Menschen erkünstelt werden, als daß sie sich mit dem, wozu ihre Natur wirklich fähig, und ihre Fieber gestimmt ist, begnügen sollten, welches immer noch mehr seyn würde, als alles, was sie durch erzwungene Nachahmung in sich hervorzubringen streben.

Es ist unglaublich, wie viele Menschen an dieser Krankheit leiden, welche das vernachlässigen was sie sind, ohne das je zu erreichen, wornach sie streben; weil das, wornach sie streben, nur eine fremde Oberfläche und nicht das Wesentliche ist, das in ihnen so gut, wie in jedem andern verborgen liegt, und nur Ruhe und Stille der Seele erfordert, um aufzukeimen, und in Aeste und Zweige sich auszubreiten.

Es gehört eine gewisse Art von Verläugnung und Ertdötung dazu, um gänzlich auf den Schein Verzicht zu thun — Aus dieser Ertdötung selber aber keimt bei demjenigen, welcher sich ihr unterzieht, sicher ein neues Leben hervor, das allen Schimmer überwiegt.

Die

Die Seele kann erst dann mit sich selber in ein dauerndes Gleichgewicht kommen, wenn Kraft und Wille harmonisch übereinstimmen. — Denn der Wille welcher die Kraft übersteigt, ist grade dasjenige, was zum Scheine zwingt.

Wünsche nach etwas Höhern sind freylich deswegen zuweilen unvermeidlich, weil so viele fremde Begriffe in eins überströmen, die uns etwas kennen lehren, das wir selbst nie zu erreichen im Stande sind — Wer sich aber in der Republik der Geister und mit dieser zusammen denkt, der wird auch jedes höhere Talent als ein gemeinschaftliches Gut betrachten, daß allen verhältnißmäßig zugehört, und welches selbst, dem der es besißt, oft kein so reines und unvermishtes Vergnügen gewährt, als dem welcher sich mit stillem Genuß daran ergößt.

Eine jede Seelenkraft die sich in ihrem Maas ausbildet, ist, ganz ohne Vergleichung, für sich selbst das Höchste. — Niemand darf scheinen, um mit in Reihe und Glied zu stehen, sondern ein jeder hat den innern Gehalt und Werth dazu in sich selber.

Es ist der düstre unnebelte Blick, welcher den reichen Fond von Anlässen zu allem Großen und Schönen, der in der Menschheit schlummert nicht wahrnimmt, weil er nur auf sein Individuum sich beschränkt, und über dessen Grenzen nicht hinausgeht. —

Wer

Wer nun über das Wesentliche hinwegsieht, muß zu dem Unwesentlichen bei dem inwohnenden Triebe sich auszubreiten, nothwendig seine Zucht nehmen. — Die eigentliche Wurzel bleibt vernachlässigt und verdorret, indeß ein fremdartiges Gewebe sich umher spinnt.

Daß man nach dem alten Sprichwort so viele Bilder und Erscheinungen von Menschen, und wirkliche Menschen so wenig sieht, hat bloß in dieser Sucht das Fremdartige in sich überzutragen, seinen Grund, wodurch wahre innere Kraft und Würde unter den Menschen so selten werden.

Die Philosophie der Alten arbeitet daher immer auf den Sag hin, sich durch nichts Aeußeres blenden zu lassen, nichts anzustarren und zu bewundern, sondern in sich selber den einzigen wahren Beruhigungspunkt zu finden, der uns alle äußern Dinge in ihrem gebürigen gemäßigten Lichte erscheinen, und unsre Wünsche uns auf das, was wir uns selber geben können, beschränken läßt.

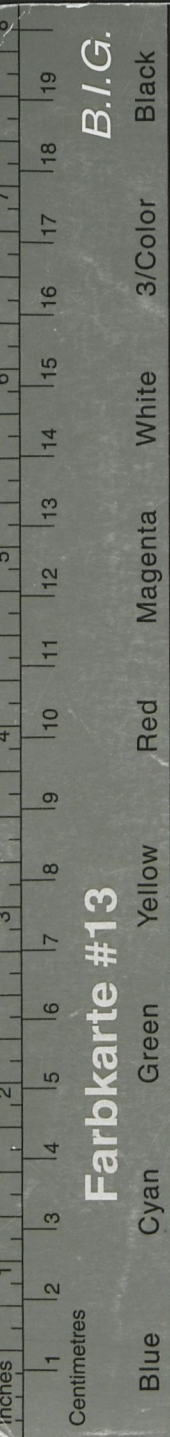
Wenn irgend etwas fähig ist, vor der Selbsttäuschung zu bewahren, so ist es eine solche ruhige Stimmung der Seele, welche wie ein heiterer Spiegel, jede Art von Affektation und falschen Streben, das in uns sich regen will, uns augenblicklich selbst bemerken läßt, und uns wieder in den Zustand versetzt, wo wir über unsre eigne Thorheit lächeln. —

Fc 1358

S

Mu





B.I.G.

Farbkarte #13

Beiträge
zur
Philosophie
des
Lebens.

Herausgegeben
von
Carl Philipp Moritz,
mit einem Anhang
über
Selbsttäuschung.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin,
bey Arnold Weber, 1791.

